

Von Prätendenten, Prozessen und Pyrrhonisten¹

Kurz vor dem Ende seiner langen abenteuerlichen Reise speist Voltaires Candide mit seinem Begleiter, dem alten Philosophen Martin, in einem Wirtshaus in Venedig.² Es ist Karneval und die beiden sitzen mit einer Gruppe von sechs ihnen unbekannten Männern beim *Souper*. Unvermutet tritt Cacambo, Candides treuer, schon lange vermisster Diener, an ihn heran, und berichtet, dass die geliebte Conegunde in Konstantinopel sei. Gleichermaßen glücklich wie aufgeregt möchte Candide sofort aufbrechen, doch Cacambo meint, er solle in Ruhe sein Mahl beenden. Zudem sei er, Cacambo, erst einmal unabkömmlich, denn er sei jetzt Diener und Sklave eines der Fremden, mit denen Candide gerade den Tisch teile. Nach einer Weile spricht Cacambo diesen seinen neuen Herrn an: »*Sire, Ihre Majestät können reisen, wenn's Ihnen gefällig ist, das Schiff ist klar.*« Überrascht blicken die um den Tisch Versammelten einander an. Die allseitige Verwunderung wird noch gesteigert, als ein zweiter der Fremden von seinem Diener als Majestät tituliert und darüber informiert wird, dass für den nahenden Aufbruch alles bereitet sei. Und in gleicher Weise geschieht dies dann mit dem dritten, dem vierten und dem fünften Fremden. Auch der sechste Herr wird schließlich als Majestät angesprochen, jedoch sind die Worte des Dieners alles andere als unterwürfig: »*Bei meiner armen Seele! Sire, Ihre Majestät können so wenig mehr auf Borg kriegen wie ich und 's is leicht möglich, daß wir heut' alle beide in den Schulturm wandern müssen. Das Gescheitste, ich seh', wo der Zimmermann das Loch gelassen. Gott steh' Ihnen bei.*« Dies gesagt, tritt der Diener ab.

Candide glaubt zunächst an einen elaborierten Karnevalsscherz; es könne doch unmöglich sein, dass sechs gekrönte Häupter in ein und demselben venezianischen Wirtshaus zusammengefunden hätten. Als er aber die Fremden darauf anspricht, erweist es sich, dass sie tatsächlich alle Monarchen sind. Sich nacheinander vorstellend, beklagt allerdings ein jeder der sechs Könige, sein jeweiliges Reich längst

1 In der elektronischen Open Access Version dieser Publikation sind alle genutzten Online-Dokumente aktiv verlinkt. Für die dauerhafte Bereitstellung der Inhalte Dritter kann keine Gewähr übernommen werden.

2 Vgl. zum Folgenden: Voltaire: Candide, Oder die Beste Welt, Berlin: Himpburg 1785, Kapitel 26, S. 188-195. Als Digitalisat der Bayerischen Staatsbibliothek unter Permalink: www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb10780719-6, Scan 234-241.

verloren zu haben. Man habe sich aber in dieses Schicksal gefügt und sei nun in Venedig, um dem Karneval beizuwohnen.

Für seine Runde entthronter Könige wählte Voltaire reale Personen seiner Zeit – vier der sechs weilten zum Zeitpunkt des Erscheinens von *Candide* (1759) gar noch unter den Lebenden. In der Reihenfolge der Vorstellungen handelte es sich um Ahmed III. (1673–1736), der zwischen 1703 und 1730 als Sultan das Osmanische Reich regiert hatte; um Ivan VI. (1740–1764), der sich – oder vielmehr, den man, da der Säugling wohl noch nicht sprechen konnte – von 1740 bis 1741 kurzzeitig Zar und Kaiser von All-Russland hatte nennen dürfen; um Karl Eduard Stuart (1720–1788), heute vielleicht besser bekannt als Bonnie Prince Charlie, der versucht hatte – wie vor ihm schon sein Vater und Großvater –, die Familie Stuart zurück auf den englischen Thron zu bringen. Ihm folgt ein polnischer König, der sich zwar nicht namentlich vorstellt, in dem der Leser aber unschwer August III. (1696–1763) erkennen kann, denn er erklärte, er sei »beraubt [seines] Erbreichs durch das Kriegsglück, das auch an [seinem] Vater seine Tücke übte«. Da Polen ein Wahlkönigtum war, kann mit dem geraubten »Erbreich« nur das Kurfürstentum Sachsen gemeint sein, das er als Friedrich August II. regiert hatte. Jüngst erst war Sachsen von preußischen Truppen besetzt worden (1756). Einige Jahrzehnte zuvor hatte der erwähnte Vater, August der Starke, im Großen Nordischen Krieg nicht nur die polnische Krone niederlegen müssen, auch Dresden war zeitweise von schwedischen Truppen eingenommen worden. Sodann meldet sich ein weiterer, ebenfalls namenloser König der Polen zu Wort, und klagt darüber, sein Reich gleich zweimal verloren zu haben; er habe danach aber durch Vorsehung einen anderen Staat regieren dürfen, wo er viel Gutes habe tun können. Hier handelte es sich um Stanislaus I. Leszczyński (1677–1766), der während des Großen Nordischen Krieges vom schwedischen König Carl XII. anstelle Augusts des Starken als König eingesetzt worden war, diese Krone aber im weiteren Verlauf des Krieges wieder verloren hatte, nur um einige Jahre später kurz vor Ausbruch des Polnischen Thronfolgekrieges mit französischer Unterstützung noch einmal für wenige Wochen als König von Polen regieren zu dürfen, bevor ihn der bereits erwähnte August III. schließlich mit militärischer Unterstützung Österreichs und Russlands entmachtete. Mit dem »*andern Staat*«, in dem er später so viel Gutes getan haben wollte, sind die Herzogtümer Lothringen und Bar gemeint, mit denen Leszczyński von seinem Schwiegersohn, dem französischen König Ludwig XV. versorgt worden war. Der verarmte Monarch, der sich als sechster und letzter vorstellte, war der westfälische Abenteurer Theodor von Neuhoff (1694–1756), der nach langjähriger europaweiter Agententätigkeit im Frühjahr 1736 mit einem Kriegsschiff in Korsika gelandet war, um sich an die Spitze der dortigen Unabhängigkeitsbewegung zu stellen. Einige Monate zuvor hatten Exil-Korsen ihm die Königswürde angetragen, wenn es ihm gelänge, auswärtige Unterstützung für ihren Kampf gegen die genuesischen Besatzer zu gewinnen. Nach seiner Landung wurde er dann tatsächlich von einem korsischen Konvent zum ers-

ten und bis heute einzigen König von Korsika gewählt, konnte sich jedoch wegen interner Streitigkeiten und einem genuesischen Gegenschlag nur acht Monate auf dem Thron halten – was ihn aber nicht daran hinderte, in den darauffolgenden Jahren mehrfach, mal mit holländischer, mal mit englischer Unterstützung, den Versuch zu wagen, seine Thronansprüche gewaltsam durchzusetzen, bevor die Genuesen schließlich 1749 dafür sorgten, dass der hochverschuldete Ex-Monarch für Jahre in einem englischen Schuldengefängnis weggesperrt wurde.

Die bittere Armut des vormaligen Königs von Korsika röhrt die anderen fünf im Gasthaus versammelten Monarchen so sehr, dass sie ihm je zwanzig Zechinen³ geben, auf dass er sich davon wenigstens anständige Kleider kaufen möge. Allein Candide gibt ihm einen Diamanten im Wert von 2.000 Zechinen, was die anwesenden Monarchen doch sehr verwundert: »Wer muß wohl dieser simple Partiküler sein, der imstande ist, hundertmal soviel wegzugeben als jeder von uns, und der es auch tut! sagten die fünf Könige zueinander.« Mit dieser Frage endet das sechsfach royale Abendessen, nicht jedoch das Kapitel, das einen Fortgang der Geschichte andeutet, ohne diesen jedoch weiter auszuführen:

»In eben dem Augenblick, da man von der Tafel aufstand, kamen in eben dem Wirtshause vier durchlauchtige Herrschaften an, die das Kriegsglück gleichfalls um ihre Staaten gebracht hatte und die den Überrest des Karnevals zu Venedig zu bringen wollten. Candide, dem der Gedanke, seine trauta Cunegunde aufzusuchen, die ganze Seele füllte, kümmerte sich um die Neuangekommenen nicht im geringsten.«

Candides Souper mit den sechs entthronten Königen wird gemeinhin als Satire auf den prekären Zustand der europäischen Monarchien im 18. Jahrhundert verstanden, mit der – wie mit der gesamten Novelle – der Leibniz'sche Optimismus, die tatsächliche sei die »beste aller möglichen Welten«, aufs Korn genommen wird.⁴ Einer nach dem anderen bestätigten die Ex-Könige, dass auch Majestäten vor Schicksalsschlägen nicht gefeit sind, und welcher könnte wohl für diese schwerer wiegen als der Verlust ihres Königreichs?⁵ Also bestand auch für Hochwohlgeborene keinerlei Anlass zur Zuversicht. Dass die vormaligen Monarchen nun allesamt den Karneval besuchen wollen, macht die Satire gar zu einer theatralischen Lèse Majesté – einer

3 Venezianische Dukaten.

4 Sowohl die Diener – zumindest fünf der sechs – wiederholen sich mit dem immer gleichen Hinweis auf den vorbereiteten Aufbruch, als auch die Könige in ihren Selbstbeschreibungen: Ich bin/war König von X, habe mein Reich verloren und bin nun in Venedig, dem Karneval beizuwohnen.

5 Gerade im Ruhmesverlust trete die von Voltaire wiederholt hergestellte Kombination von Elend und Lächerlichkeit am deutlichsten zutage; meint etwa Neiman, Susan: Evil in Modern Thought, Princeton: Princeton University Press 2002, S. 133-135.

Majestätsbeleidigung vom Schein und Sein.⁶ Und doch steckte mehr als nur Spott im venezianischen *Souper*. Angesichts der gewalttätigen Umstände, unter denen die Königswürde gewonnen und auch wieder verloren wurde – so berichtete etwa Bonnie Prince Charlie, man habe 800 seiner Mitstreiter auf dem Schafott die Herzen herausgerissen und sie mit denselben geohrfeigt – konnte das Aufeinandertreffen im Wirtshaus durchaus auch als Mahnung an noch regierende Könige verstanden werden. Mit den nicht näher identifizierten »vier durchlauchtigen Herrschaften [...], die das Kriegsglück gleichfalls um ihre Staaten gebracht hatte«, wurden die konkreten Schicksale der sechs gefallenen Könige potenziell auf alle Monarchen ausgeweitet.⁷ Beide Interpretationen – die karnevalesk Maskerade der Machtlosigkeit, wie auch die Mahnung an die Regierenden – wurden von einem ausgewiesenen Voltaire-Experten auf die folgende, dem Theater entlehnte, Formel gebracht: »What we have here is a splendid tableau of dispossessed kings, all of them the victims of war. It is no accident that they congregate for the carnival. They have the appearance of player-kings, stage parts devoid of any real meaning or power.«⁸

Doch so »splendid« das Tableau auch arrangiert sein mag – in der Kunst wird damit ein wirkungsvoll gruppiertes Bild auf Bühne oder Leinwand bezeichnet –, so offensichtlich wird mit dieser Formel eine Blindstelle in der Rezeption der Wirtschaftsszene. Sicher, nicht wenige der philosophischen und literaturwissenschaftlichen Kommentare zu *Candide* zählen die realen Vorbilder der gefallenen Könige auf, aber es wird nicht danach gefragt, warum Voltaire gerade diese und keine anderen um den Tisch versammelt hatte. Ein bemerkenswertes Versäumnis, scheint es doch, als habe der Autor unbedingt gewollt, dass man in den entthronnten Monarchen genau diese sechs erkennt. Gewiss, auch andere Haupt- und Nebenfiguren

6 Vgl. hierzu Starobinski, Jean: *Blessings in Disguise, Or, The Morality of Evil*, Cambridge: Harvard University Press 1993, S. 92-94; Mervaud, Christiane: »Du Carnaval au carnaavalesque: l'épisode vénitien de Candide«, in: Christiane Mervaud/Sylvian Menant (Hg.), *Le Siècle de Voltaire: hommage à René Pomeau*, Band II, Oxford: The Voltaire Foundation 1987, S. 651-662; und Howells, R. J.: »Cette Boucherie Héroïque: »Candide» as Carnival«, in: *The Modern Language Review*, 80.2 (1985), S. 293-303.

7 Aldridge sieht darin eine Revanche von Voltaire für die Erniedrigungen, die er von Seiten Ludwigs XV. und Friedrichs II. hatte erfahren müssen. Vgl. Aldridge, Alfred Owen: *Voltaire and the century of light*, Princeton: Princeton University Press 1975, S. 255-256. Eine jüngere Interpretation will in den vier Herrschaften gar die Könige von Preußen, Großbritannien, Österreich und Frankreich erkennen, deren Seeleute und Soldaten zum Zeitpunkt des Erscheinens von *Candide* gerade den – durchaus weltumspannenden – Siebenjährigen Krieg ausfochten. Vgl. Klettke, Cornelia/Wöbbeking, Cordula: Der maskierte Voltaire – Verdeckte Schreibarten und Textstrategien des Aufklärers, Berlin: Frank & Timme 2015, S. 105f. Warum Voltaire nur diese vier Mächte – und nicht das ebenfalls am Krieg beteiligte Russland – hatte repräsentieren wollen, wird hier jedoch nicht geklärt.

8 Mason, Haydn: *Candide: Optimism Demolished*, New York: Twayne Publishers 1992, S. 25.

in *Candide* verweisen auf reale Personen, doch tragen sie nicht deren richtige Namen wie Ahmed, Ivan, Karl Eduard oder Theodor.⁹ Warum also diese und keine anderen? Dass die gefallenen Könige allesamt – wie behauptet – »Opfer des Krieges« gewesen sein sollen, das war ganz sicher *nicht* der Grund, warum Voltaire sie für sein Tableau ausgewählt hatte. Denn der wäre schlicht unzutreffend gewesen: Ahmed III. wurde – wie Voltaire ihn selbst sagen lässt – von seinem Neffen entthront; Bonnie Prince Charlie hatte nie ein Königreich sein Eigen nennen dürfen; und der nicht einmal einjährige Ivan VI. war Opfer nicht des Krieges, sondern einer höfischen Intrige geworden. Und natürlich kannte der aufmerksame politische Beobachter Voltaire die jeweiligen Umstände des Machtverlusts sehr genau. Auch die Leser der in mehreren Sprachen erschienenen Erstauflagen von *Candide* im Jahre 1759 – allen voran die regierenden Monarchen – dürften diese Begebenheiten noch in lebhafter Erinnerung gehabt haben. Denn mit dem *Souper* wurden nicht etwa überzeitliche Gesetzmäßigkeiten royaler Schicksale illustriert; hier ging es vielmehr um Zeitgenössisch-Konkretes. Wie andere reale Begebenheiten, die im Handlungsverlauf der Novelle eine Rolle spielten – etwa das Erdbeben von Lissabon (1755) oder auch die Erschießung des britischen Admirals John Byng (1757) – so lagen auch die Geschichten der verlorenen Königreiche nicht lange zurück.¹⁰ Mit diesen konnte Voltaire den regierenden Monarchen also die Möglichkeit eines unverhofften Machtverlusts umso eindringlicher vor Augen führen. Doch Aktualität war nicht das alleinige Kriterium. Voltaires Auswahl seiner *Dramatis Personæ* erweist sich als weitaus raffinierter als gemeinhin angenommen, wenn man sich die Mühe macht, die Geschichten der realen Vorbilder etwas näher zu betrachten. Was wollte Voltaire dem zeitgenössischen Leser mit seinem Tableau eigentlich zeigen? Wovor sollte sich ein regierender Monarch denn nun fürchten?

Natürlich meinte Voltaire auch und vielleicht sogar zuallererst den Krieg, am Tisch des venezianischen Wirtshauses bestens repräsentiert durch das Schicksal Augusts III. Die Umstände seines Verlustes dürfte den Regierenden eine besonders eindrückliche Mahnung gewesen sein, lag es doch kaum drei Jahre zurück,

9 Einzige Ausnahme ist in dieser Hinsicht der in Kapitel 27 erwähnte Fürst von Transsylvanien, Franz II. Rákóczi – ein siebter gefallener König, wenn man so will. Äsopisch verdeckt dargestellt werden dagegen Friedrich II. als der »geniale« König der Bulgaren; John Byng als namenlos erschossener britischer Admiral; und der Wiedertäufer und Märtyrer Dirk Willems in der Person des ertrunkenen Anabaptisten. Gelegentlich wird auch vermutet, der Autor selbst sei in der einen oder anderen seiner Figuren präsent – im *Souper* wohl in Candide, der dem König der Korsen das Hundertfache dessen geben sollte, was die Ex-Könige gespendet hatten – der durchaus wohlhabende Partikülier Voltaire hatte selbst mehreren Monarchen Geld geliehen – vgl. Adams, Robert M.: »Getting the Point«, in: ders. (Hg.), *Candide or Optimism. A fresh translation, backgrounds, criticism*, New York: Norton 2¹⁹⁹¹, S. 173–178, insb. S. 175f.

10 Ahmed (1730), Stanislaus (1733), Theodor (1736), Ivan (1741), Bonnie Prince Charlie (1746) und August (1756).

dass Kursachsen von den Soldaten Friedrichs II. überrannt worden war. Das Besondere und in den Augen nicht weniger Zeitgenossen das Verwerfliche am Feldzug der Preußen lag darin, dass der Überfall ohne vorherige Ankündigung erfolgt war. Als Friedrich II. die Gründe für sein Vorgehen nachreichte – er habe nur präventiv gehandelt, sei einem geheimen Offensivbündnis zwischen Sachsen und Österreich zuvorgekommen, und überhaupt wünsche er den Tag herbei, an dem er »*das Vergnügen haben werde, Ihr Königl. Majestät in Pohlen, Dero Chur-Lande als ein Depot wiederum zu übergeben*«¹¹ –, konnten diese das Fehlen einer offiziellen Kriegserklärung in den Augen seiner Gegner nicht aufwiegen. Fast schon süffisant wies eine Gegendarstellung des Wiener Hofes darauf hin, dass der preußische König »*auf seltsame und nie erhörte Mittel verfallen sei*«.¹² Die ohnehin fadenscheinigen Belege für das vermeintliche Offensivbündnis habe der Preußenkönig doch wohl erst mit der Plünderung des Königlichen Cabinets in Dresden entdeckt – also durch den unbegründeten Überfall die Rechtfertigung für denselben erobert. Welcher der beiden Seiten man hier als Zeitgenosse auch Recht gegeben haben mochte, blieb für die Wirkung von Cidores *Souper* unerheblich. Das Schicksal Augusts III. erinnerte die europäischen Monarchen daran, dass jederzeit und ohne Vorwarnung eine Invasionssarmee in ihre Erblande eifallen konnte.

Verwies Voltaire mit August III. also auf die Gefahren, die einem König von Seiten anderer Herrscher drohten, machte das Beispiel Ahmeds III. darauf aufmerksam, dass auch den eigenen Untertanen nicht zu trauen war. Voltaire ließ den Sultan behaupten, von seinem Neffen entthront worden zu sein. Doch hatte der besagte Neffe – Mahmud I. – gar nicht die Initiative ergriffen. Tatsächlich

¹¹ Graf Finck von Finckenstein, Karl Wilhelm: Declaration derjenigen Gründe, Welche Sr. Königl. Majestät in Preußen bewogen, mit Dero Armée in Sr. Königl. Majest. von Pohlen und Churfürstl. Durchl. Erb-Lande einzurücken, o.O.: o.V. 1756, S. 7. Als Digitalisat der Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt, Halle, unter dem Persistenten Identifier: <https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:gbv:3:1-459571>, Scan 9. In seinem 15 Jahre zuvor erschienenen und in Zusammenarbeit mit Voltaire entstandenen »Anti-Machiavel« hatte Friedrich II. sich das Recht auf einen solchen »Krieg aus Vorsicht« selbst eingeräumt. Vgl. o.A.: Anti-Machiavel oder Prüfung der Regeln Nic. Machiavells von der Regierungskunst eines Fürsten, Göttingen: Universitäts Buchhandlung 1741, S. 260. Als Digitalisat der Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt, Halle, unter dem Persistenten Identifier: <https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:gbv:3:1-454294>, Scan 282.

¹² Vgl. o. A.: Beantwortung des, unter dem Titul: Ursachen, welche Se. Königliche Majestät in Preussen bewogen, sich wider die Absichten des Wienerischen Hofes zu setzen, und deren Ausführung vorzukommen, kund gewordenen Kriegs-Manifests, Wien/Prag: Trattnern 1756, S. 4 und S. 15. Als Digitalisat der Sächsischen Universitäts- und Landesbibliothek, Dresden, unter dem Persistenten Identifier: <http://digital.slub-dresden.de/id433992107>, Scans 6 und 17.

war der Sultan von Angehörigen seiner Leibgarde, den Janitscharen,¹³ entmachtet worden; ein Vorgang, der sich in der Geschichte des osmanischen Reiches so regelmäßig ereignete, dass es zunächst niemanden überrascht haben dürfte. Am allerwenigsten den Sultan selbst, denn Ahmed III. war 27 Jahre zuvor durch einen eben solchen Aufstand an die Macht gelangt. Doch nachdem in den 1730er Jahren die ersten Augenzeugenberichte über den neuerlichen »*Tumult in Constantinopel*« erschienen waren, wurde deutlich, dass dieser ganz und gar nicht vergleichbar mit vorangegangenen Janitscharenrevolten war.¹⁴ So wurde dieser Aufstand nicht etwa von Offizieren der Elite-Truppe angeführt, sondern hatte seinen Anfang mit der Zusammenrottung von nur wenigen einfachen Soldaten und sogar Zivilisten genommen. Nicht mehr als acht Personen waren es, die eines Morgens unter der Führung des Albaners Patrona Halil auf dem Marktplatz Stellung bezogen hatten, um mit erhobenen Schwertern lautstark die Ablösung des Sultans und seiner Minister zu fordern. Dass aus dieser wenig machtvollen Demonstration eine ebenso gewaltige wie gewalttätige Revolte erwachsen sollte, wurde »*weit mehr durch allgemeinen Beyfall, als durch persönlichen Beystand begünstigt*«, wie in einem der Berichte angemerkt wurde. Bevor sich die in Konstantinopel kasernierten Janitscharen der Revolte anschlossen, war es vor allem der Unmut des Volkes, der die Bewegung hatte anschwellen lassen. Auch hierfür wird in den Berichten eine Erklärung geliefert: Auslöser waren die allzu hohen Preise und Steuern, die das einfache Volk und besonders die Händler aufzubringen hatten, um damit die Prunksucht des Sultans zu alimentieren und die Raffgier seiner Minister zu stillen. Die Anwesenheit Ahmeds III. im venezianischen Wirtshaus dürfte also die Regierenden daran erinnert haben, dass auch ein missvergnütes Volk eine existentielle Gefahr darstellte, vor allem dann, wenn sich die Untertanen mit Soldaten verbünden sollten.¹⁵

13 Während Ahmed beim Souper seine Elitesoldaten nicht direkt erwähnt, haben die Janitscharen in der Geschichte der Alten (Candide, Kapitel 18) einen ebenso tapferen wie brutalen Auftritt.

14 Vgl. etwa Bonneval, Claude Alexandre de: *Relation des deux rebellions arrivées a Constantinople en 1730 et 31, dans la Déposition d'Achmet III. et l'Élevation au Trône de Mahomet V. : Composée sur des Mémoires originaux reçus de Constantinople*, La Haye: Clousier 1737, insbesondere S. 6, als Digitalisat der Bayerischen Staatsbibliothek unter Permalink: www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb10786930-0, Scan 16, und Momartz, Caspar: *Umständlicher Bericht Alles desjenigen, Was sich bey vorgewestem Tumult in Constantinopel Wider das Ministerium und den Sultan selbsten Merckwürdiges zugetragen, Regensburg: Seiffart 1730*, als Digitalisat der Bayerischen Staatsbibliothek unter Permalink: www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb11087785-2, insbesondere Scans 3-5, welchen auch das folgende Zitat entnommen ist.

15 Ein Historiograf meinte später, dass die Absetzung von Ahmed III. in ihrem Ursprung wie auch im weiteren, extrem gewalttätigen Verlauf eher die Ereignisse der Französischen Revolution vorweggenommen habe, als dass sie an frühere Janitscharenrevolten erinnere. Diese Sicht der Dinge hätten Voltaire und die regierenden Monarchen ob der Chronologie natürlich

Beides – aufmüpfige Soldaten wie auch eine unzufriedene Bevölkerung – waren ebenfalls von Belang bei der Absetzung Ivans VI., wobei dies zunächst nicht abzusehen war.¹⁶ Als Säugling war Ivan 1740 von seiner Großtante, der Zarin Anna Iwanowna, zu ihrem Nachfolger bestimmt worden. Den Thronfolgeregeln Peters des Großen gemäß durfte ein jeder Zar oder eine jede Zarin diese Entscheidung treffen; in der Familie sollte es also keine Erbrechte geben. Natürlich konnte der nicht einmal Einjährige die Regierungsverantwortung nicht übernehmen; das blieb dem Liebhaber der verstorbenen Zarin als Regenten vorbehalten. Dieser – ein Kurländer namens Ernst Johann von Biron – wurde aber in der Folge von der Mutter des jungen Ivan abgesetzt, die sich als Großfürstin Anna Leopoldowna selbst zur Regentin ihres Sohns erhob. Doch auch sie überließ die Regierungs geschäfte weitgehend ihren deutschen Beratern – allen voran dem mächtigen Außenminister Heinrich Johann Baron Ostermann. Die fort dauernde »Fremdherrschaft« war es nun, die den Unmut der Russen erregte, gleichermaßen im gemeinen Volk wie auch unter den Soldaten, die der unablässig geführten Kriege überdrüssig waren. Die Zurückgezogenheit der Regentin ermöglichte es ihrer Halbtante zweiten Grades, Jelisaweta Petrowna – oder auch Elisabeth –, im Geheimen oppositionelle Kräfte um sich zu scharen, die mit ihrer Person die Hoffnung auf ein Wiedererstarken des russischen Reiches verbanden. Die in der Thronfolge »übergangene« Tochter Peters des Großen verstand es, solche Hoffnungen mit dem geschickten Verweis auf ihren immer noch weithin verehrten Vater zu nähren. Dass bei der Bildung der Verschwörung ihr französischer Leibarzt in engen Konsultationen mit dem französischen Gesandten, Marquis de La Chétardie, gestanden hatte und so auch hier die Interessen fremder Mächte eine gewichtige Rolle spielten, musste ja nicht jeder wissen. In der Nacht vom 5. auf den 6. November 1741 trat Elisabeth schließlich mit einem Kettenhemd bekleidet vor die Soldaten des Preobrashenski-Garderegiments, ließ sich die Treue schwören und zog daraufhin an deren Spitze zum Winterpalast, wo sie ohne Gegenwehr die Regentin und den jungen Ivan festsetzen konnte. Gleichzeitig wurden Ostermann und andere Staatsmänner des alten Regimes verhaftet. Die Verschwörer hatten ihr Ziel erreicht; der Staatsstreich

nicht teilen können. Vgl. Jorga, Nicola: Die Geschichte des Osmanischen Reiches nach den Quellen dargestellt, Band IV, Gotha: Perthes 1911, S. 409ff. Als Digitalisat des Internet Archive, San Francisco, unter Permalink: <https://archive.org/stream/geschichtedesosmo4jorg#page/408/mode/2up>

¹⁶ Ein kurzer zeitgenössischer Bericht über die nachfolgend geschilderten Ereignisse findet sich im Eintrag »Rußland« des zwei Jahre später veröffentlichten 32. Bandes von Zedler, Johann Heinrich: Grosses vollständiges Universal-Lexicon Aller Wissenschaften und Künste, Band 32 (Ro – Rz), Leipzig: Zedler 1742, Sp. 1965–1973. Als Digitalisat der Bayerischen Staatsbibliothek unter Permalink: www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb10326080-5, Scans 999–1003.

war gegückt – und das überraschenderweise sogar unblutig. So hatte der einjährige Ivan VI. sein Reich an Elisabeth I. verloren und musste nun den Rest seines unglücklichen Lebens im Gefängnis verbringen.

Mit den Schicksalen der Ex-Könige August, Ahmed und Ivan dürfte Voltaire also wirkungsvoll und gleichsam umfassend die Gefahren heraufbeschworen haben, die allen regierenden Monarchen drohten. Unbill lauerte allerorten; niemandem konnte man vertrauen. Weder anderen Monarchen, noch deren Diplomaten, genauso wenig den eignen Untertanen und Soldaten, noch nicht einmal dem Hofstaat oder gar der eigenen Familie. Die gängigen Mittel der Thronenthebung waren mit diesen Beispielen ebenfalls erschöpfend beschrieben: Es war ein verhängnisvoller Dreiklang aus Krieg, Revolte und Verschwörung.

Wofür aber stehen die anderen drei Majestäten, die sich in der von Voltaire imaginierten Szene im Wirtshaus zu Venedig eingefunden hatten? Auf den ersten Blick könnte man meinen, ihr Auftritt habe nurmehr dazu gedient, die bereits erwähnten Fährnisse noch einmal zu unterstreichen. So hatte Stanislaus I. Leszczyński das Königreich Polen zunächst in den Wirren des Großen Nordischen Krieges verloren, ein zweites Mal dann durch die Invasion russischer Truppen, die zur Unterstützung Augusts III. nach Warschau geeilt waren. Das Ende der kurzen Regierungszeit von Theodor von Neuhoff war zumindest zu einem Teil dem Umstand geschuldet, dass die Unterstützung seiner Untertanen soweit geschwunden war, dass sich einige einflussreiche korsische Familien gegen ihn gestellt hatten. Bonnie Prince Charlie hingegen verkörperte all jene tatsächlichen oder angeblichen jakobitischen Verschwörungen der vorangegangenen Jahrzehnte, mit denen die in England und Schottland verbliebenen Anhänger des Hauses Stuart eine Rückkehr der Familie hatten herbeiführen wollen. Einmal mehr ertönte hier also der Dreiklang aus Krieg, Revolte und Verschwörung.

Doch diese Interpretation wird Voltaires Spiel mit den Assoziationen seiner Leser nicht vollständig gerecht. Die Schicksale Theodors, Stanislaus' und Karl Eduards sind kein schlichtes *da capo*, sondern eine Variation des Themas. Denn hier stellen nun die entthronten Könige selbst eine Gefahr für die Regierenden dar. Voltaire illustriert mit diesen Beispielen eine in der dynastischen Machtpolitik seiner Zeit höchst bedeutsame, jedoch viel zu selten gewürdigte Figur: den Thronprätendenten. Als wenig gefährlich oder gar hilflos lassen sich in dieser Hinsicht Theodor von Neuhoffs spätere Versuche der Einmischung in den korsischen Freiheitskampf werten – es wollte ihm nicht recht gelingen, mehr als halbherzige Unterstützung einer Großmacht zu mobilisieren; außerdem hatten sich die Inselbewohner mittlerweile um neue Anführer geschart.¹⁷ Ganz anders verhielt es sich dagegen im

17 Vgl. den Eintrag »Theodor, oder Baron von Neuhofen« in: Zedler, Johann Heinrich: Grosses vollständiges Universal-Lexicon Aller Wissenschaften und Künste, Band 43 (Teutscher – Th), Leipzig: Zedler 1745, Sp. 702-725. Als Digitalisat der Bayerischen Staatsbiblio-

Fall von Stanislaus I. Leszczyński. Nachdem man ihn zum zweiten Mal abgesetzt hatte, eröffnete Ludwig XV. den Polnischen Thronfolgekrieg gegen das Heilige Römische Reich unter Karl VI. Auch wenn es dem französischen König damit wohl nicht wirklich um Polen, sondern vielmehr um die Ausdehnung seines eigenen Reiches am Rhein gegangen war, hatte er in der Kriegserklärung als Hauptgrund die Verletzung der Thronrechte seines Schwiegervaters Stanislaus angeführt.¹⁸ So konnte also eine Prätention – auch die eines vergleichsweise machtlosen Ex-Königs – zu großen Gewalttätigkeiten führen, sobald sie die nicht ganz uneigennützigen Ziele eines anderen, eines regierenden Monarchen, befördern konnte. Eine ganz besondere Ausprägung der Figur des Prätendenten findet sich schließlich in Karl Eduard Stuart. Sein Beispiel verdeutlicht nicht nur, dass man nicht zwingend ein Ex-König sein musste, um Thronprätendent zu werden – sein Vater hatte ihm »*seine Gerechtsame am Reiche*« abgetreten –, sondern auch, dass Prätentionen besonders gefährlich zu werden drohten, sobald der Dreiklang von Krieg, Revolte und Verschwörung in einem einzigen Ereignis ertönen sollte. Mit der – von Frankreich logistisch unterstützten – Landung einer kleinen Truppe in Schottland, gelang es dem *Young Pretender* im Spätsommer 1745, die mit König Georg I. unzufriedenen schottischen Highland-Clans um sich zu scharen und mit ihnen zunächst Edinburgh zu erobern, um dann gen Süden zu marschieren, während in London die Unterstützer der Familie Stuart eine Erhebung der englischen Jakobiten herbeiführen sollten. Dass der Feldzug schließlich vor der mittelenglischen Stadt Derby abgebrochen werden musste, weil die erhoffte Rebellion ausgeblieben war, schmälerlte nicht die Angst und den Schrecken, den Bonnie Prince Charles abenteuerliche Expedition unter königstreuen Londonern verbreitet hatte.¹⁹

Betrachtet man Voltaires *Souper* als Reflexion über Prätentionen, dann scheint seine bissige Satire bisweilen in resignierte Ironie umzuschlagen. Sich »*ihrem Schicksal zu fügen*« war eben gerade nicht das, wozu Ex-Könige gemeinhin bereit waren: »*Ich bin König der Polen*«. Selbst der später so friedfertige Stanislaus I. Leszczyński behielt sich vor, in seinem Titel wie auch in seinem Wappen den Anspruch auf die polnische Krone bis an sein Lebensende aufrecht zu erhalten.²⁰

thek unter Permalink: www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb10326091-1, Scans 369-381.

¹⁸ Vgl. die Kriegserklärung vom 10. Oktober 1733, abgedruckt in o.A.: *Supplement au Corps Universel diplomatique du droit des gens ...*, Tome II Partie II, Den Haag: P. de Hondt u.a. 1739, S. 459. Als Digitalisat des Internet Archive, San Francisco, unter Permalink: <https://archive.org/stream/corpsuniverseldio3sdumo#page/458/mode/2up>

¹⁹ Einen – sehr parteiischen, weil von einem Freiwilligen der englischen Armee verfassten – Augenzeugenbericht liefert Ray, James: *A Compleat History of the Rebellion, From its first Rise, in 1745, To its total Suppression at the Glorious Battle of Culloden, in April, 1746*, Bristol: Parley and Comp. 1752. Als Digitalisat des Internet Archive, San Francisco, unter Permalink: <https://archive.org/details/acompleathistor01raygoog>

²⁰ Vgl. etwa die Inschrift auf dem Monument auf dem Place Stanislas in Nancy.

Mehr noch: Ansprüche dieser Art waren vererbbar, konnten also Jahrhunderte überdauern, was sich unschwer mit der heraldischen Ausprägung der vielleicht berühmtesten aller Prätentionen illustrieren lässt; die der englischen Könige auf den französischen Thron. Seit König Edward III. als Enkel Philipps IV. im frühen 14. Jahrhundert seinen Anspruch auf die Krone Frankreichs hatte geltend machen wollen – eine Prätention, die zum Ausbruch des Hundertjährigen Krieges führen sollte –, konnte man im englischen »Royal Coat of Arms« die französischen Lilien finden.²¹ Vierhundert Jahre später sollte diese Prätention gar phantastische Konsequenzen zeitigen, als sich Bonnie Prince Charlie während seines Feldzuges zum rechtmäßigen König von England und Schottland ausrufen ließ. Es war nur folgerichtig, dass er sich zudem als König von Frankreich betiteln lassen wollte; obwohl es doch der regierende französische König gewesen war, der ihn beim Versuch, den englischen Thron zurückzuerobern, unterstützt hatte.²² Die Langenbigkeit der Prätentionen, gepaart mit dem Umstand, dass durch zahllose Kriege und verzwickte dynastische Heiratspolitik immer neue Ansprüche geschaffen worden waren, hatte bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts dazu geführt, dass praktisch jeder Thron von mehr als einer Person beansprucht wurde. Ein 1712 unternommener publizistischer Versuch, einen Überblick über die vielen wechselseitigen Ansprüche zu erarbeiten, konnte auf fast 900 Seiten nur die wichtigsten Streitigkeiten zwischen Europas Potentaten katalogisieren.²³

Voltaires Ex-Könige waren also keineswegs »stage parts devoid of any real meaning or power«. Ganz im Gegenteil: Im Ringen um die Macht waren Prätendenten von zentraler Bedeutung, verkörperten sie doch Ansprüche, die jederzeit Anlass zu neuen Auseinandersetzungen geben konnten. Zuallererst galt dies natürlich in Thron- oder Erbfolgekriegen. Neben dem bereits angesprochenen Polnischen Thronfolgekrieg wurde zu Lebzeiten des Autors von *Candide* auch um das österreichische, das

21 Dass am englischen Königshaus die Prätention noch eine ganze Weile nach Edward III. nicht als Zierde, sondern als ernsthafter Anspruch betrachtet wurde, zeigte sich im frühen 15. Jahrhundert. Nachdem die Franzosen ihr Wappenschild »modernisiert« und die Zahl der fleurs de lis auf drei reduziert hatten, passte der englische König Heinrich IV. prompt den »Royal Coat of Arms« entsprechend an. Erst im Jahre 1801 verschwanden die Lilien.

22 Trotz seiner deutlichen Sympathien für den Young Pretender meinte Voltaire als Franzose dann doch, dass eine solche Anmaßung abgeschafft gehöre. Vgl. Voltaire : *Précis du siècle de Louis XV.*, Paris : Les frères Mame 1808, S. 177. Als Digitalisat des Internet Archive, San Francisco, unter Permalink: <https://archive.org/stream/prcisusiclede01voltgoog#page/m182/mode/2up>

23 Vgl. Schweder, Christoph Hermann: *Theatrum historicum praetensionum et controversiarum illustrium in Europa, oder Historischer Schauplatz der Ansprüche und Streitigkeiten hoher Potentaten und anderer regierenden Herrschaften in Europa*, Leipzig: Gleditsch 1712, passim. Als Digitalisat der Bayerischen Staatsbibliothek unter Permalink: www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb10491540-3

pfälzische und das spanische Erbe gekämpft und die Kriegsschauplätze beschränkten sich nicht auf Europa; auch in den Kolonien wurden die jeweiligen Ansprüche mit aller Gewalt ausgefochten. Und ein jedes Mal ging es um Prätentionen. Auch wenn es sich dabei um Koalitionskriege mehrerer Mächte handelte, für die der territoriale Zugewinn das eigentliche Ziel darstellte, galt es doch in der Logik des Absolutismus als unabdingbar, einen Kandidaten oder eine Kandidatin präsentieren zu können, die in irgendeiner Form einen Rechtstitel auf die umkämpfte Krone geltend machen konnte. Und dies betraf nicht allein Vakanzen. Auch unverhohlene Angriffskriege wurden häufig mit Prätentionen begründet, nicht zuletzt, weil es mit dem sich allmählich entwickelnden Völkerrecht in Einklang zu bringen war. So hatte der einflussreiche niederländische Jurist Hugo Grotius das Recht zum Kriege – *ius ad bellum* – auf drei Gründe beschränken wollen. Kriege sollten nur dann als gerechtfertigt angesehen werden, wenn sie entweder der Selbstverteidigung dienten, eine Beleidigung vergelten wollten oder aber die Wiedergewinnung vormaligen Eigentums zum Ziel hatten.²⁴ Die dritte und letzte Rechtfertigung gestattete es dem polnischen König, August dem Starken, im März 1700 mit dem Überfall auf das schwedische Livland den zwei Jahrzehnte andauernden Großen Nordischen Krieg zu entfesseln; er musste dafür nur seinen eigenen Königstitel genau lesen. Ungeachtet der in Riga schon fast ein Jahrhundert währenden Herrschaft der Schweden, führten die Könige Polens nämlich noch immer den Prätentionstitel »Herzöge von Lieflland«.²⁵ Paradoxe Weise konnten Prätentionen sogar als Kriegsgrund für diejenigen Monarchen herhalten, auf deren Thron der rivalisierende Anspruch erhoben wurde. Denn solche Ansprüche konnten in Grotius' Diktion als »Beleidigungen« aufgefasst werden. So erklärte die englische Königin Anne im Mai 1702 den Franzosen den Krieg – als *Queen Anne's War* war dies jener Teil des Spanischen Erbfolgekrieges, in dem es im Wesentlichen um die Vorherrschaft in Nordamerika gehen sollte – mit der Begründung, dass der französische König sie erniedrigt habe, als er den *Old Pretender*, also den Vater von Bonnie Prince Charlie, offiziell als König von England anerkannt hatte.²⁶

24 Vgl. Kirchmann, Julius H. von (Hg.), Des Hugo Grotius Drei Bücher über das Recht des Krieges und Friedens : in welchem das Natur- und Völkerrecht und das Wichtigste aus dem öffentlichen Recht erklärt werden, Band 1, Berlin: Heimann 1869, besonders Buch II, Kapitel I bis IV. Als Digitalisat der Bayerischen Staatsbibliothek unter Permalink: www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb11017804-6, Scans 238ff.

25 Vgl. Schweder: *Theatrum historicum praetensionum*, S. 222-224, als Digitalisat der Bayerischen Staatsbibliothek unter Permalink: www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb10491540-3, Scans 248-250.

26 o.A.: *A general collection of treatys, declarations of war, manifestos, and other publick papers relating to peace and war*, Vol. I, London: J.J. and P. Knapton 1732, S. 421. Als Digitalisat des Internet Archive, San Francisco, unter Permalink: <https://archive.org/stream/ageneralcollect02wgoog#page/n454/mode/2up>

Zusätzlich zu der von ihnen ausgehenden Kriegsgefahr, waren Prätentionen auch in höfischen Verschwörungen, ja sogar in offenen Rebellionen von großer Bedeutung. Dabei musste der Prätendent gar nicht unbedingt selbst die Initiative ergreifen. Für Verschwörer und Rebellen reichte es aus, dass man sich eines »legitimen« Thronfolgers oder einer Thronfolgerin bedienen konnte, wie man im Falle der Zarentochter Elisabeth und des Sultansneffen Mahmud bereits hat sehen können. Auf den Sturz eines Königs folgte in der frühen Neuzeit unweigerlich die Inthronisierung eines neuen Monarchen. Eine andere Herrschafts- oder Regierungsform einzuführen, kam vor der Französischen Revolution kaum jemandem in den Sinn; bekanntermaßen auch Voltaire nicht, der allenfalls eine konstitutionelle Monarchie favorisierte. Sogar die Whigs im englischen Parlament waren bei der *Glorious Revolution* nicht gewillt, das Experiment der *Great Rebellion* zu wiederholen und einen zweiten Oliver Cromwell zu riskieren. Erst nachdem sie Wilhelm III. von Oranien überzeugt hatten, gemeinsam mit seiner Frau Maria die Krone anzunehmen, wurde James II. abgesetzt.

Auch wenn man die Schicksale der sechs Ex-Könige etwas genauer untersucht, bleibt die venezianische Wirtshausszene natürlich eine bissige Satire auf den prekären Zustand der europäischen Monarchien. Doch wird in den Geschichten deutlich, dass Voltaire mit der Figur des Prätendenten den Regierenden auf ganz besonders effektvolle Weise die Zuversicht genommen haben dürfte: Systemisch war die Monarchie, und ganz besonders der Absolutismus, sich oft selbst der größte Feind. Man konnte schlicht nicht erwarten, dass Thronansprüche aufgegeben würden, dass Prätendenten sich ihrem Schicksal fügen und lieber dem Karneval beizwohnen wollten. Dazu waren ihre Ansprüche zu verlockend für sie selbst, wie auch für andere, die bereit waren, diese in eigenem Interesse und oft mit Gewalt durchzusetzen. Bestenfalls ließen sich Prätendenten abfinden, wie etwa Voltaires Freund und Gönner, der Herzog von Lothringen und Bar (Stanislaus). Andernfalls musste man sie bekämpfen (Karl Eduard), ins Exil treiben (August) oder ins Gefängnis stecken (Theodor, Ahmed und Ivan). Aber auch in Ketten stellten sie immer noch eine Bedrohung dar; so konnte es zumindest von paranoiden Geistern gesehen werden. Was tun, wenn die Gegner – eine rivalisierende Macht, das Volk, die Soldaten, ein verbitterter Höfling, ein naher Verwandter oder gar alle gemeinsam – auf die Idee kämen, den Prätendenten zu befreien, um mit ihm als Galionsfigur und Rechtfertigung den Umsturz des Throninhabers zu betreiben? Um dieser Furcht Herr zu werden, bot sich nur eine radikale Lösung an. In früheren Zeiten soll es zumindest im Osmanischen Reich hierzu das Brudermordgesetz gegeben haben, welches einem frisch gekrönten Sultan erlaubte, ihn sogar mehr oder weniger dazu verpflichtete, alle männlichen Mitglieder seiner Familie töten zu lassen.²⁷ An anderen

27 Erst im frühen 17. Jahrhundert war man dazu übergegangen, mögliche Thronanwärter im Kafes – einem abgeschlossenen Teil des Topkapi-Palasts – auf Dauer gefangen zu halten.

Höfen gehörte es nicht zu den rechtlich sanktionierten Gepflogenheiten, mögliche Rivalen gleichsam prophylaktisch aus dem Wege räumen zu dürfen. Da allerdings die Grenze zwischen realer Bedrohung und imaginierter Verschwörungsszenario fließend war, konnte es auch hier bisweilen zu Gewaltakten kommen. Auf tragische Weise sollte dies fünf Jahre nach dem Erscheinen des *Candide* dem noch immer inhaftierten Ivan VI. das Leben kosten. Gerade erst an die Macht gelangt – durch einen Staatsstreich, wie auch sonst –, hatte Katharina II. den Bewachern des Prätendenten den Befehl erteilt, diesen bei einem möglichen Befreiungsversuch augenblicklich zu töten. Dass genau dieser Fall wenig später eintreten sollte, bestätigte jedoch mehr den Wahn als den Weitblick der neuen Zarin; alsbald wurde die Vermutung laut, sie selbst habe wohl den »Befreiungsversuch« inszeniert.²⁸ Ganz sicher aber hatte sie Voltaires *Candide* gelesen.²⁹

Dass Voltaire mit dem venezianischen *Souper* tatsächlich auf die unheilvolle Figur des Prätendenten hatte anspielen wollen, bekräftigen seine philosophischen Schriften. Im Eintrag »*Guerre*« seines »*Philosophischen Taschenwörterbuchs*« schilderte er mit unvergleichlichem Sarkasmus, wie Kriege zu seiner Zeit gemeinhin ihren Anfang nähmen:

»Ein Genealoge beweist einem Fürsten, daß er in gerader Linie von einem Grafen abstamme, dessen Eltern vor drei- oder vierhundert Jahren mit einem Hause, von dem heute kein Mensch mehr etwas weiß, einen Familienvertrag abgeschlossen hatten. Dieses Haus hatte entfernte Ansprüche auf eine Provinz, deren letzter Besitzer an einem Schlaganfall gestorben ist. Der Fürst und seine Berater glauben sich also im Recht. Diese Provinz, die einige hundert Meilen entfernt liegt, erklärt vergeblich, daß sie ihn nicht kannte und nicht die geringste Lust hätte, sich von ihm regieren zu lassen, und daß man, wenn man den Leuten Gesetze geben will, zumindest ihr Einverständnis besitzen muss. Das alles kommt nicht nur dem Fürsten zu Ohren, dessen Recht unbestreitbar ist, sondern er findet auch sofort eine große Zahl von Leuten, die nichts zu verlieren haben. Er kleidet sie in grobes blaues Tuch für hundertzehn Sous die Elle, säumt ihre Hüte mit grobem, weißem Garn, läßt sie rechtsum und linksum machen und marschiert dem Ruhm entgegen. Andere Fürsten, die von dem Streich hören, beteiligen sich jeder nach

28 Vgl. etwa folgende Notiz im Eintrag »*Iwan*«: »Es ist großer Verdacht vorhanden, daß Katharina II. selbst durch ihre Creatures den Mirowitsch zu seinem Unternehmen verleitet habe, um sich so unter gutem Vorwande eines ihrer gefährlichen Prätendenten zu entledigen«, in: o.A.: Allgemeines deutsches Conversations-Lexicon für die Gebildeten eines jeden Standes, Band 5 (H-Kar), Leipzig: Reichenbach 1840, S. 741. Als Digitalisat des Internet Archive, San Francisco, unter Permalink: https://archive.org/stream/bub_gb_HETOAAAAMAAJ#page/n745/mode/2up

29 Vgl. Dixon, Simon: Catherine the Great, Taschenbuchausgabe, London: Profile Books 2010, S. 191.

seinem Vermögen daran und überfluten einen kleinen Landstrich mit mehr gedungenen Mörtern, als Dschingis-Khan, Tamerlan, und Bajazet mit sich führten. Weitentfernte Völker hören, daß es Krieg geben soll und daß es für sie fünf oder sechs Sous täglich zu verdienen gibt, wenn sie mitmachen wollen. Als bald teilen sie sich in zwei Horden wie Schnitter und sind bereit, jedem ihre Dienste zu verkaufen, der sie beschäftigen will. Diese Haufen stürzen wild aufeinander los, und dabei haben sie nicht nur keinerlei Interesse an der Sache, sondern sie wissen nicht einmal, worum es sich handelt. Man sieht fünf oder sechs kriegsführende Mächte zugleich, bald drei gegen drei, bald zwei gegen vier, bald eine gegen fünf, die sich alle in der gleichen Weise gegenseitig verabscheuen, sich abwechselnd verbünden und angreifen und sich alle nur darin einig sind, möglichst viel Unheil anzurichten.³⁰

Hatte der Schriftsteller Voltaire mit dem Verweis auf die Prätentionen die regierenden Monarchen vielleicht nur bange machen wollen, so drückte der Philosoph Voltaire mit der Gegenüberstellung weit hergeholtener Genealogien und den Grausamkeiten des Krieges eine eindeutige Missbilligung dieser Rechtfertigungspraxis aus. Wie mit *Dictionnaires* gemeinhin intendiert, darf man den Eintrag »Guerre« getrost als generische Darstellung eines Prätendentenkrieges verstehen. Und doch hatte für die scharfzüngige Verurteilung solcher Ansprüche ein konkreter und Voltaires Zeitgenossen wohlvertrauter Fall Pate gestanden. Anders als heutige dürften damalige Leser in dem »Genealogen« sehr wohl den Juristen und Historiker Johann Peter von Ludewig erkannt haben, in dem »Haus, von dem heute kein Mensch mehr etwas weiß«, die Dynastie der schlesischen Piasten, und in dem fast vergessenen »Familienvertrag« die Liegnitzer Erbverbrüderung von 1537. Mit diesem Wissen konnten sie in der geschilderten Konstellation unschwer den Beginn des Ersten Schlesischen Krieges ausmachen. Genau so hatte sich nämlich Friedrich II. gut-achterlich die Rechtmäßigkeit seiner Prätentionen bestätigen lassen, bevor er im Dezember 1740 seine Ansprüche auf die Herzog- und Fürstentümer Jägerndorff, Liegnitz, Brieg und Wohlau mit Waffengewalt durchsetzen wollte.³¹ Der weitere

³⁰ Voltaire: Abbé Beichtkind Cartesianer. Philosophisches Wörterbuch, herausgegeben von Rudolf Noack, übersetzt von Erich Salewski, Leipzig: Philipp Reclam jun. 1963, S. 116-117. Das französische Original dieser Passage findet sich in: Voltaire: Œuvres Complètes, Band 40, Kehl: o.V. 1785, S. 561. Als Digitalisat der Bayerischen Staatsbibliothek unter Permalink: www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb10923160-3, Scan 569.

³¹ Vgl. hierzu Ludewig, Johann Peter von: Rechtsgegründetes Eigenthum, Des Königlichen Chur-Hauses Preussen und Brandenburg, Auf die Herzogthümer und Fürstenthümer, Jägerndorff, Liegnitz, Brieg, Wohlau, und zugehörige Herrschafften in Schlesien, o.O.: o.V. 1740. Als Digitalisat der Bayerischen Staatsbibliothek unter Permalink: www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb10657433-0. Siehe auch das österreichische Gegengutachten von Kannengießer, Hermann Lorenz von: Acten-mäßige, und Rechtliche Gegen-Information Über Das ohnlängst in Vorschein gekommene sogenante Rechts-

Verlauf der Kampfhandlungen, unter Beteiligung von »*fünf oder sechs kriegsführenden Mächten*« verweist auf den Österreichischen Erbfolgekrieg, dessen Auftakt dieser Erste Schlesische Krieg gebildet hatte.

Wie schon in seinem *Candide* stellte Voltaire also auch im Wörterbucheintrag einen äsopischen Bezug zur jüngeren Vergangenheit her. Und das war kaum verwunderlich. Als zentrales Movens der von ihm selbst durchlebten Geschichte waren Prätentionen nämlich nicht nur für den Schriftsteller und den Philosophen, sondern gleichermaßen für den Zeithistoriker Voltaire von Bedeutung – sie waren nicht weniger als das Signum seiner Epoche. So ging der Frühaufklärer auch in seinen historischen Schriften wiederholt auf rivalisierende Thronansprüche ein, wobei er aber anders als in seinem Wörterbucheintrag überraschend zurückhaltend urteilte. So beklagte er etwa den Spanischen Erbfolgekrieg als einen »*Successionsstreit zwischen Blutsverwandten*«, in dem »*die Hoffnung und die menschliche Klugheit zu Schanden gemacht ward*«, versagte sich aber, über die Ansprüche des Kurprinzen von Bayern oder über die der Kandidaten Ludwigs des XIV. und Kaiser Leopolds I. zu richten.³² Nur als auch noch der portugiesische König Don Pedro II. seinen Hut in den Ring geworfen hatte und dies mit einer mehrere Jahrhunderte zurückliegenden ehelichen Verbindung begründen wollte, konnte sich Voltaire nicht mehr zügeln und bewertete zumindest diese Prätention abfällig als »*absurde Chimäre*«.³³

gegründete Eigenthum Des Chur-Hauses Brandenburg Auf die Hertzogthümmer, und Fürst-enthümmer Jägerndorff, Liegnitz, Brieg, Wohlau, Und zugehörige Herrschafften. In Schlesien, o.O.: o.V. 1741. Als Digitalisat der Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt unter Permalink: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:gbv:3:1-440356>. Dass Voltaire bei der Formulierung seines Wörterbucheintrags den Preußenkönig im Sinn hatte, lässt sich auch an den Uniformen – dem »blauen Tuch« – und an den Exerzierübungen – dem »rechtsum und links-um machen« – ablesen; Beschreibungen, die beide als Echo auf das zweite Kapitel von *Candide* zu lesen sind, in dem der Titelheld unter die »Blaurocke« der bulgarischen (preußischen) Armee geraten ist und das »Rechtsundlinkskehreuch« lernen muss.

- 32 Voltaire: Die Zeiten Ludwigs des vierzehnten, Band 1, Berlin: o.V. 1752, S. 514. Als Digitalisat der Bayerischen Staatsbibliothek unter Permalink: http://reader.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb11005005_00530.html
- 33 Voltaire: *Siècles de Louis XIV et de Louis XV*, Band 2, Paris: Didot 1802, S. 19. Als Digitalisat der Bayerischen Staatsbibliothek unter Permalink: www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb10419580-4, Scan 23. Voltaire schien hier behaupten zu wollen, Pedro II. habe seine Ansprüche damit begründet, dass der portugiesische König João I. (1357–1433) ein unehelicher Sohn des spanischen Königs Pedro I., genannt der Gerechte, wahlweise auch der Grausame, (1334–1369) gewesen sei. Der Vater João I. wurde in der Tat mit dem Beinamen »der Gerechte« und »der Grausame« belegt, doch handelte es sich um den namensgleichen portugiesischen König Pedro I. (1320–1367), woraus sich keine Ansprüche hätten ableiten lassen können. Hier hatte sich Voltaire wohl geirrt; andere Darstellungen verweisen auf die eheliche Verbindung zwischen Maria von Spanien, der Tochter Ferrandos II. von Aragón und dem portugiesischen König Manuel I. (1469–1521), was allerdings die behauptete Prätention auch nicht gerade jung erscheinen lässt. Vgl. Schweder: *Theatrum historicum prae-*

Dass der Historiker Voltaire sich andernfalls aber eines Urteils enthalten wollte, wird nirgends deutlicher als in seiner historischen Darstellung eben jener Geschehnisse, die den Anlass zu seinem sarkastischen Wörterbucheintrag geboten hatten. Bevor Voltaire in seinem *Précis du siècle de Louis XV.* auf Friedrich II. zu sprechen kam, stellte er mit neutraler Distanz die im Österreichischen Erbfolgekrieg erhobenen Ansprüche vor: den von Maria Theresia als Tochter des verstorbenen Kaisers, den des Kurfürsten und Herzogs Karl Albrecht von Bayern, jenen von August III. von Polen, und schließlich den des spanischen Königs Philipp V. Die unheilvolle Rolle dieser Prätentionen wollte er dabei nur andeuten, indem er den französischen König ausdrücklich dafür lobte, keine eigenen Ansprüche angemeldet zu haben, obwohl dieser das mit gleichem Recht hätte tun können. Aber auch ohne dessen Beteiligung seien nun allerorten Manifeste veröffentlicht worden, die einen großen Krieg wieder einmal unvermeidlich erscheinen ließen. Als der erwartete Konflikt schließlich ausbrach, sei das einzig Überraschende daran nur noch gewesen, dass die Aggression von einem Prätendenten ausging, den niemand im Blick gehabt hatte: Friedrich II.³⁴ Dass der Preußenkönig eine zwei Jahrhunderte zurückliegende Erbvereinbarung als Grund angab, ließ Voltaire nicht unerwähnt, verzichtete aber auf eine ausdrückliche Wertung zugunsten einer strikt realpolitischen Darstellung: Friedrichs Vorfahren hätten allein ihrer militärischen Schwäche wegen auf die Durchsetzung dieser Prätentionen verzichtet; der neue Preußenkönig habe sich nun eben mächtig genug gefühlt, um das zu ändern.³⁵ So missfällig der Philosoph, so nüchtern der Historiker.

Diese Zurückhaltung mag auch daran gelegen haben, dass Voltaire sich der Perspektivität historischer Darstellungen sehr wohl bewusst war. Von den alten Geschichtsschreibern sei selten über »*ein und dasselbe Ereignis Entgegengesetztes berichtet*« worden, doch

»für uns zeitgenössische Historiker liegt der Fall ganz anders; es geht uns oft genauso wie den Fürsten, die Krieg gegeneinander führen. In Wien, London, Ver-

tensionum, S. 230, als Digitalisat der Bayerischen Staatsbibliothek unter Permalink: www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb10491540-3, Scan 256.

34 Vgl. Voltaire : *Précis du siècle de Louis XV.*, Paris : Les frères Mame 1808, S. 45 : »Cette cause de tant de têtes couronnées fut plaidée dans tout le monde chrétien par des mémoires publics; tous les princes, tous les particuliers y prenaient intérêt. On s'attendait à une guerre universelle; mais ce qui fondit la politique humaine, c'est que l'orage commença d'un côté où personne n'avait tourné les yeux.« Als Digitalisat des Internet Archive, San Francisco, unter Permalink: <https://archive.org/stream/prcisdusicledelo1voltgoog#page/n52/mode/2up>

35 Ebenda, S. 46 : »Ses aîeux avaient renoncé à toutes leurs pretension par des transactions réitérées, parce qu'ils étaient faibles; il se trouva puissant, et il les reclama.« Als Digitalisat des Internet Archive, San Francisco, unter Permalink: <https://archive.org/stream/prcisdusicledo1voltgoog#page/n54/mode/2up>

sailles hat man Freudenfeuer angezündet für Schlachten, die keiner gewonnen hatte: Jede Partei frohlockte über den Sieg, jede hatte für sich recht!«³⁶

Für seine eigenen Arbeiten – allemal die biografischen Werke – hatte er aus diesem (man bemerke: einem Kriegs-)Vergleich den Schluss gezogen, den gekrönten Häuptern möglichst vorurteilsfrei begegnen zu wollen: »Ich habe keinen Grund, ihnen zu schmeicheln oder sie zu verleumden«; an die Fakten wolle er sich halten. Ohne jede Ironie bescheinigte Voltaire sich später, dem eigenen Anspruch vollauf gerecht geworden zu sein, als er seine wohl bedeutsamste historische Schrift kommentierte: Den *Essay über den Geist und die Sitten der Nationen* habe »die Menschheit diktieren; und die Wahrheit [habe] die Feder gehalten.«³⁷

Ganz so stimmte das natürlich nicht – Voltaire war durchaus urteilsfreudig. Gleich zweimal schilderte er zum Beispiel mit unverhohlenem Wohlwollen die Umtriebe des livländischen Adligen Johann Reinhold von Patkul, der nicht nur die dänisch-polnisch-russische Allianz im Großen Nordischen Krieg geschmiedet hatte, sondern zudem noch eine Revolte seiner Landsleute anstacheln wollte, um dem Prätendenten August dem Starken den Sieg über die Schweden zu erleichtern. Voltaire hegte wohl Sympathie für die Belange des unterdrückten Volkes, das unter der »Grausamkeit« des schwedischen Königs zu leiden hatte.³⁸ Seine Überzeugung, »daß man, wenn man den Leuten Gesetze geben will, zumindest ihr Einverständnis besitzen muss«, war gleichermaßen aus seiner historischen Würdigung des polnischen

36 Voltaire: »Über die Geschichte: Ratschläge an einen Journalisten« (1737) übersetzt und abgedruckt in: Fritz Stern/Jürgen Osterhammel (Hg.), Moderne Historiker. Klassische Texte von Voltaire bis zur Gegenwart, München: Beck 2011, S. 68–71. Hier findet sich auch ein direkter Rückbezug auf die eigenen Arbeiten. So war Voltaire sich etwa sehr wohl bewusst, dass der Biograf Jöran Nordberg als Hofkaplan des schwedischen Königs Carl XII. notwendigerweise eine andere Sicht auf dessen Lebensweg haben würde als er selbst.

37 Voltaire: *Œuvres Complètes*, Band 33, Kehl o.V. 1785, S. 129–130: »L'humanité l'a dicté, et la vérité a tenu la plume.« Als Digitalisat der Bayerischen Staatsbibliothek unter Permalink: www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb10713228-6, Scans 137–138.

38 Vgl. Voltaire: Leben Carls XII. Königs von Schweden, Stockholm [i.e. Danzig]: Schuster 1733, S. 21–23. Als Digitalisat der Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt unter Permalink: <http://digital.bibliothek.uni-halle.de/hd/content/pageview/2031985>. Wie schnell solche Wertungen des Historikers politisch instrumentalisiert werden konnten, zeigte sich in dieser ersten deutschen Übersetzung von 1733. Hier wurde ein nicht von Voltaire verfasster Anhang hinzugefügt, der den polnischen Überfall auf Livland gar für völkerrechtlich geboten erklärte (S. 421ff.). Auf der Titelei ist Stockholm als Erscheinungsort benannt, tatsächlich war das Buch aber in Danzig verlegt worden und kann so als Unterstützung der Thronansprüche von August III. verstanden werden, die dieser just im Jahre 1733 erhoben hatte. Ein zweites Mal bespricht Voltaire das Schicksal Patkuls im ersten Band seiner Geschichte des Russischen Reiches unter Peter dem Großen, Frankfurt: Brönnner 1761, S. 159ff. und S. 219f. Als Digitalisat der Bayerischen Staatsbibliothek unter Permalink: www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb10783602-8, Scans 177ff. und 237f.

Thronfolgekonfliktes herauszulesen. Hier machte er aus seiner Unterstützung für Stanislaus I. Leszczyński keinen Hehl, sei dieser doch vom polnischen Adel »auf die rechtmäßigste und feyerlichste Weise zum Könige erwählt« worden.³⁹ Scharf rügte er dagegen den Wiener Hof, der sich russischer Waffenhilfe versichert hatte, um die Wahl wiederholen zu lassen und dabei die Ansprüche Augusts III. durchzusetzen. Ob Voltaires Parteilichkeit in dieser Auseinandersetzung nur der Tatsache geschuldet war, dass Polen ein Wahlkönigtum war, oder ob er sich nicht doch aus persönlicher Sympathie auf die Seite seines Freundes und Gönners geschlagen hatte, wird sich wohl nicht abschließend klären lassen.

Neben dem Anspruch, Fakten statt Fabeln präsentieren zu wollen, hatte sich Voltaire in seinen historischen Arbeiten noch ein zweites Ziel gesetzt, welches ihn von anderen, von früheren Geschichtsschreibern abheben sollte. In den »Reflexionen« zu seinem »Essay über den Geist und die Sitten der Nationen« offenbarte er den Antrieb für sein umfangreiches Werk: Eine »philosophische Dame« habe ihn zum Schreiben animiert! Gemeint war die Mathematikerin, Physikerin, Philosophin und Übersetzerin Émilie du Châtelet, mit der Voltaire nicht nur in Liebe verbunden war, sondern auch gemeinsam die »Elemente der Philosophie Newtons« verfasst hatte.⁴⁰ Diese Dame habe die meisten der vorhandenen »Geschichtskompilationen« gelesen und ihr seien darin nicht nur die »empörend auffallenden Lügen« zuwider gewesen; auch habe sie sich nachgerade »geekelt« vor den vielen »langweiligen Details« und der »Aufhäufung unnützer Thatsachen, wovon die meisten falsch, und alle übel verdaut« seien.⁴¹ Hier wollte Voltaire Abhilfe schaffen und den Herrscherportraits und endlosen Schlachtenkalendarien der Chronisten eine interpretierende Geschichte entgegensetzen, diese also »nicht als Schmeichler, nicht als Panegyriker, nicht als Gazettenschreiber, sondern als Philosoph [...] schreiben«.⁴² Hierzu bedurfte es

39 Vgl. Voltaire: Die Zeiten Ludwigs des vierzehnten, Berlin: o.V. 1752, S. 528ff. Als Digitalisat der Bayerischen Staatsbibliothek unter Permalink: www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb11005005-6, Scans 544ff.

40 Vgl. die an sie gerichteten Verse und »Avant-Propos« in: Voltaire: Eléments de la Philosophie de Neuton, London: o.V. 1741. Als Digitalisat der Bayerischen Staatsbibliothek unter Permalink: www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb10132122-5, Scans 11-21.

41 Diese und die folgenden Zitate aus Voltaire: Voltair's Sämmtliche Schriften, Band 10, Berlin: Wever 1787, S. 160-173. Als Digitalisat der Bayerischen Staatsbibliothek unter Permalink: www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb10603745-6, Scans 179-191. In seinem Eintrag »Histoire« im Dictionnaire forderte er einen »style grave, pur, varié, agréable«. Vgl. Voltaire : Dictionnaire Philosophique, Section IV : »De la méthode, de la manière d'écrire l'histoire, & du style«, in: Voltaire : Œuvres Complètes de Voltaire, Band 41, Kehl : o.V. 1785, S. 65; als Digitalisat der Bayerischen Staatsbibliothek unter Permalink: www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb10923161-9, Scan 75.

42 Voltaires Brief an Abbé Jean Baptiste Dubos über »Das Zeitalter Ludwigs XIV.« (1738). Überetzt und abgedruckt in: Stern/Osterhammel (Hg.), Moderne Historiker, S. 71-73. Vgl. darin

aber eines neuen narrativen Stils, der nicht nur die Zusammenhänge sichtbar machen, sondern auch mittels Spannungsbögen die Darstellung vorantreiben und gleichzeitig zusammenhalten konnte, denn die philosophische Dame »wünschte eine Geschichte, die der Vernunft Unterhaltung gewährte«. Und auch in dieser Hinsicht war der Blick auf Thronstreitigkeiten bisweilen sehr dienlich, vor allem dann, wenn es sich um vielschichtige Verschwörungen handelte, mit denen sich die dynastischen Rivalitäten und die ständig wechselnden Allianzen auf packende Art und Weise illustrieren ließen.

Eine solche Episode – die Voltaire gleich zweimal zum Thema gemacht hatte – war die des ehemals holsteinischen und dann schwedischen Diplomaten Georg Heinrich von Schlitz genannt von Görtz, der gegen Ende des Großen Nordischen Krieges versucht hatte, »in Europa das unterste zu oberst zu kehren«.⁴³ Der gewiefte Staatsmann hatte gehofft, zwischen den Kriegsgegnern Russland und Schweden einen Separatfrieden stiften und eine Allianz aushandeln zu können, denn es läge doch wohl auf der Hand, dass »wenn Peter Alexiowiz und Carl XII. zusammen treten sollten, so würde der Überrest von Europa vor ihnen erschüttern müssen.« So versuchte Görtz, König Carl XII. davon zu überzeugen, Peter dem Großen die bereits von den Russen eroberten baltischen Provinzen zu überlassen – während der Zar im Gegenzug den Schweden Unterstützung im Kampf gegen seine vormaligen Alliierten Polen und Dänemark, wie auch gegen England gewähren sollte. Ziel des Görtz'schen Planes war es, nicht weniger als drei Prätentionen gleichzeitig zur Durchsetzung zu verhelfen. Durch die Abtretung einiger baltischer Ländereien könne der schwedische König »die Ehre haben, auf einmal den Stanislaus wieder auf den Polnischen Thron zu setzen, so wohl als den Sohn Jacobi II. auf den Englischen, und dem Herzog von Holstein wieder zu seinen Landen verhelfen können.« Nach Einstellung der Kampfhandlungen im hohen Norden, wäre als erste Etappe auf dem Weg zur Erreichung dieser Ziele eine schwedische Invasionsflotte gen Schottland abgesegelt. Vorher hatte der schwedische Gesandte in England, Graf Gyllenborg, die Aufgabe, die dortigen Jakobiten durch finanzielle Unterstützung zum Aufstand zu ermuntern, um gemeinsam mit den schwedischen Invasoren den englischen König zu stürzen. Später dann sollten Russen und Schweden sich gemeinsam gegen Sachsen-Polen und Dänemark wenden. Doch zu alledem sollte es nicht kommen. Monatelange Vorbereitungen wur-

(S. 67–68) auch die Würdigung Voltaires als »Vorkämpfer einer neuen Art von Geschichtsschreibung«.

43 Vgl. Voltaire : Leben Carls XII. Königs von Schweden, S. 382–404. Die nachfolgenden Zitate finden sich auf den Seiten 382 und 386. Als Digitalisat der Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt unter Permalink: <http://digital.bibliothek.uni-halle.de/hd/content/pageview/2032352>. Voltaire beschreibt diese Verschwörung erneut im zweiten Band seiner Geschichte des Russischen Reiches unter Peter dem Großen, Frankfurt: Brönnner 1763, S. 114ff. Als Digitalisat der Bayerischen Staatsbibliothek unter Permalink: www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb10783603-4, Scan 134.

den auf einen Schlag zunichte gemacht, als es den Engländern gelang, die schwedische Diplomatenpost zu dechiffrieren und das Komplott auffliegen zu lassen.⁴⁴

Das Misslingen der Unternehmung sollte Voltaire aber nicht davon abhalten, den Plan mit großen Worten zu belegen, als »*eine von den allerwichtigsten, aber auch zugleich allerschweresten Absichten, darauf eines Menschen Sinn iemahls fallen, und es auch zu Stande bringen können*«. Diese Hyperbel war insofern verständlich, als die Verschwörung für den Zeithistoriker nicht weniger als ein Geschenk darstellte, auch oder vielleicht gerade wegen ihres Scheiterns, denn so war die geheime Korrespondenz erst an die Öffentlichkeit gelangt. In Vorbereitung der heiklen Unternehmung war Georg Heinrich von Görtz durch Europa gereist, um in Stockholm, Rom, Paris und Den Haag bei den Jakobiten und deren Unterstützern die nötigen Zustimmungen und Beistandsverpflichtungen einzuholen. Zudem stand er in Kontakt mit Diplomaten und einflussreichen höfischen Bedienten in London, Moskau und Madrid. Die Nachzeichnung der Görtz'schen Mission erlaubte es nun dem Historiker Voltaire, das schier unüberschaubare und zudem sich beständig wandelnde Interessengeflecht der verschiedenen europäischen Mächte zu entwirren. Mehr noch: Indem er den Urheber der dreifachen Prätendentenverschwörung ins Zentrum rückte, gewährte Voltaire seinen Lesern einen Blick hinter die Kulissen der Macht. Denn nicht allein die Monarchen – mit ihren oft ungezügelten Ambitionen, persönlichen Eigenarten und waghalsigen militärischen Manövern – bestimmten den Lauf der Geschichte, sondern gleichermaßen eine ganze Riege von Beratern, sofern sie denn das Vertrauen ihrer jeweiligen Herren gewinnen konnten; allen voran Görtz selbst, der zu diesem Zeitpunkt wohl unumschränkten Einfluss auf den schwedischen König gehabt hatte. Ein Mann von schillernder Persönlichkeit, den Voltaire auch gekannt und durchaus geschätzt hatte: »*Niemahls ist ein Mensch so unterthänig, aber auch sogleich so kühn, so geschickt, allerley Hülfs=Mittel bey unglücks=Fällen auszufinden, so weit aussehend in seinen anschlägen, noch so emsig in seinen Unternehmungen gewesen.*« Doch nicht nur der Urheber der Verschwörung wurde hier gewürdigt; mit dem historischen Zugriff über die Korrespondenz konnten auch die Taten und Pläne einiger anderer Beteiligter beleuchtet werden – Militärs, Diplomaten, Kirchenmänner und sogar Leibärzte –, was nicht nur der Anschaulichkeit der Geschichte diente, sondern mit der darin angelegten Multiperspektivität den Kontrast zur Herrscherverehrung der Chronisten deutlich zu Tage treten ließ.

44 Vgl. o.A.: Briefe, So zwischen Dem Graf Gyllenborg, dem Freyherrn von Görtz, Sparre und anderen gewechselt worden, Betreffend den Anschlag Einer anzustiftenden Rebellion, In Ihro Königl. Majest. von Groß-Brittannien Reichen und Landen, Unterstützet durch Schwedische Macht, Berlin: Lorentz 1717. Als Digitalisat der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden (SLUB) unter Permalink: <http://digital.slub-dresden.de/id371668549>

In seinem Versuch, eine neue Form der Geschichtsschreibung zu begründen, ging es Voltaire aber nicht nur um Unvoreingenommenheit, Verständlichkeit und erzählerische Finesse, sondern auch wesentlich um eine Erweiterung des Gegenstands selbst. So genüge es nicht länger, die politischen, diplomatischen und militärischen (Fehl-)Entscheidungen der europäischen Monarchen und ihrer Berater zu beleuchten, vielmehr müsse man den Blickwinkel hin zu einer Universalgeschichte öffnen. Mit dem »Universalen« war hier zuallererst eine geografische Ausdehnung gemeint – nach Asien, Afrika und hin zur Neuen Welt –, aber auch in der europäischen Geschichte seien bislang vernachlässigte Bereiche der menschlichen Erfahrung genauer zu betrachten. Zeitgemäße Historiker sollten sich – Voltaires Auffassung nach – vor allem mit »den Bräuchen, den Gesetzen, den Sitten, dem Handel, den Finanzen, der Landwirtschaft und der Bevölkerung« befassen.⁴⁵ Er selbst wollte diesem Anspruch in dem monumentalen »Essay über den Geist und die Sitten der Nationen« gerecht werden; in seinen Reflexionen über Thronstreitigkeiten war ein derart »universaler« Zugriff jedoch weniger ausgeprägt. Dies war vielleicht nicht verwunderlich, handelte es sich dabei doch zumeist um »große Politik«, die durch Krieg und Revolte zwar das Leben einfacher Menschen berühren, in ihren Anlässen und Zuspitzungen von Letzteren aber nur selten beeinflusst werden konnte. Und doch gelang es Voltaire zumindest in einem Fall, in die Geschichte eines Prätendentenkonflikts einige der geforderten Betrachtungen einzuflechten. In seinem *Précis du Siècle de Louis XV.* widmete er zwei ganze Kapitel dem Feldzug des *Young Pretender* Karl Eduard Stuart im Jahre 1745.⁴⁶ Vierzehn Jahre bevor dessen literarische Inkarnation im venezianischen Wirtshaus den Verlust des Königreiches beklagen sollte,

45 Aus dem Eintrag »Histoire« im Dictionnaire Philosophique, Section IV : »De la méthode, de la manière d'écrire l'histoire, & du style«, in : Voltaire : Œuvres Complètes de Voltaire, Band 41, Kehl : o.V. 1785, S. 63; als Digitalisat der Bayerischen Staatsbibliothek unter Permalink : www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb10923161-9, Scan 73. Der vollständige Absatz hierzu lautete : »Mais, en se modelant en général sur ces grands maîtres, on a aujourd'hui un fardeau plus pesant que le leur à soutenir. On exige des historiens modernes plus de détails, des faits plus constatés, des dates précises, des autorités, plus d'attention aux usages, aux lois, aux moeurs, au commerce, à la finance, à l'agriculture, à la population : il en est de l'histoire comme des mathématiques et de la physique; la carrière s'est prodigieusement accrue. Autant il est aisément de faire un recueil de gazettes, autant il est difficile aujourd'hui d'écrire l'histoire.«

46 Vgl. Voltaire : *Précis du siècle de Louis XV.*, Paris : Les frères Mame 1808, S. 172–206. Als Digitalisat des Internet Archive, San Francisco, unter Permalink: <https://archive.org/stream/prcisdu siecledelo1voltgoog#page/n178/mode/2up>. Voltaire war sogar indirekt an der französischen Unterstützung des Prätendenten beteiligt, insofern er als Verfasser eines königlichen Manifests gilt, in welchem dessen Ansprüche anerkannt wurden. Vgl. Voltaire : *Manifeste du roi de France en faveur du prince Charles-Edouard*, 1745, in : Voltaire : Œuvres complètes de Voltaire, Band 23, Paris : Garnier 1877, S. 203f. Als Digitalisat des Internet Archive, San Francisco, unter Permalink: <https://archive.org/stream/uverescompltesde45benggoog#page/n213/mode/2up>

hatte der leibhaftige Bonnie Prince Charlie den tollkühnen Versuch gewagt, seine Ansprüche mit Gewalt durchzusetzen. Im Stil einer Abenteuergeschichte berichtete Voltaire nun von der beinahe missglückten Überfahrt nach Schottland; von der Landung des Prinzen mit nur sieben Getreuen; vom Empfang, der ihnen bereitet wurde; davon, wie er die schottischen Highland-Clans für sich gewinnen konnte; von seinen frühen militärischen Erfolgen vor Edinburgh; von dem unerschrockenen Kampfeswillen der Highlander und auch von der Panik, die diese in London ausgelöst hatten. Der rasant erzählte Plot folgt dann dem Vormarsch der Jakobiten über Carlisle bis kurz vor das englische Derby; dem Abbruch der Unternehmung; dem Rückzug nach Schottland und der Schlacht bei Falkirk; bis hin zur alles entscheidenden Niederlage bei Culloden. Dabei schonte Voltaire seine Leser nicht, machte sie bekannt mit den selbst für damalige Verhältnisse ungewöhnlichen Massenexekutionen der Kriegsgefangenen – einige hundert sollen gar bei lebendigem Leib verbrannt worden sein – sowie mit den Details der »Schauprozesse« und Hinrichtungen der jakobitischen Verschwörer in London. Natürlich durfte auch die abenteuerliche Flucht des Prinzen selbst nicht fehlen; wie er verletzt dem Schlachtfeld entronnen war; sich mehrere Monate in den Highlands versteckt hatte; von einer abgelegenen Insel zur nächsten gerudert war; und schließlich mit Hilfe der – noch heute verehrten – Flora MacDonald entkommen konnte, nachdem er als deren »Zofe Betty« in Frauenkleidern den Weg zu einem Rendezvous mit einer französischen Fregatte gefunden hatte.

Zwei Jahrhunderte später wurde Voltaire vorgeworfen, als erzählender Historiker über sein Ziel hinaus geschossen und Bonnie Prince Charlie zu einem Helden verklart zu haben; dabei seien ihm nicht nur kleinere Fehler unterlaufen, sondern seine Darstellung weise einige wesentliche Ungereimtheiten auf.⁴⁷ Wenn gleich diese Kritikpunkte gewiss ihre Berechtigung haben, kann man Voltaire doch zumindest zugutehalten, in einigen Passagen seinen »universalgeschichtlichen« Anspruch eingelöst zu haben und neben dem militärhistorischen Handlungsstrang auch auf Sitten, Gebräuche, Bevölkerung, Landwirtschaft und Gesetze eingegangen zu sein. So wird die Geschichte dieser Prätention zu einem Prisma, welches dem Leser unter anderem einen Blick auf die politischen, sozialen und wirtschaftlichen Kalamitäten der Highland-Bewohner eröffnete. Die Beschreibung der Schotten – ihres Charakters, ihrer Leidensfähigkeit, der Ernährung und Kleidung, wie auch der feudalen Verfasstheit ihrer Clans – wird ebenso effektvoll wie einleuchtend mit dem Klima und der Kargheit des Landes in Verbindung gebracht; ihr Auflehnen gegen George I. mit der langjährigen wirtschaftlichen Vernachlässigung des Nordens und mit einer als Sklaverei empfundenen Unterdrückung durch die englische Krone. Auf der anderen Seite zeigte Voltaire aber Augenmaß und vermied es,

47 Vgl. grundlegend hierzu Brumfitt, J.H.: »Voltaire and Bonnie Prince Charlie: Historian and Hero«, in: Forum for Modern Language Studies XXI.4 (1985), S. 322-337.

die englischen Widersacher seines Helden als unverbesserliche Schurken dastehen zu lassen. So kam er gleich mehrfach auf die im Königreich geltenden Gesetze zu sprechen, deren zivilisierende Wirkung er durchaus bereit war, anzuerkennen. In seiner Beschreibung der wachsenden Panik in London berichtete er etwa über eine anti-jakobitische Angstkampagne in der Presse, betonte aber gleichzeitig, dass es der englischen Zensur nicht erlaubt sei, missfällige Druckerzeugnisse zu konfiszieren oder gar Druckereien zu schließen, solange kein Verbrechen bewiesen war. Die in England – und auch von ihm selbst – so hochgeschätzte Pressefreiheit habe sogar den Unterstützern des Prinzen gestattet, vorsichtig formulierte Aufrufe zu veröffentlichen. Andere Maßnahmen zur Bekämpfung der englischen Jakobiten wollte Voltaire dagegen durchaus verurteilen, wie etwa die Außerkraftsetzung des *Habeas Corpus Act* von 1679, also dem Recht auf richterliche Haftprüfung. In aufklärerischer Absicht nahm er aber auch dies zum Anlass, seinen Lesern diesen – in Frankreich weithin unbekannten – Rechtsgrundsatz genau zu erläutern, damit sie dessen überragende Bedeutung für die »*Freiheit der Nation*« erfassen könnten. Sodann berichtete Voltaire noch von den zahlreichen Prozessen und den ebenso zahlreichen Hinrichtungen der Verschwörer; wobei er zubilligte, dass in Ersteren zumindest der Anschein eines korrekten Verfahrens gewahrt wurde, Letztere aber in ihrer Grausamkeit nur als Überbleibsel einer archaischen Barbarei betrachtet werden könnten. In diesem Zusammenhang kommt er auch auf die im *Candide* erwähnten Herzen zu sprechen, die den Verurteilten herausgerissen und ins Gesicht geschlagen worden waren; wobei er einräumte, dass es früher noch viel grausamer zugegangen sein müsse, als man diesen Brauch an noch lebenden Hochverrättern vollzogen habe. Dass man es noch immer tue – wenn auch an bereits Erhängten – diene, ebenso wie das Vierteilen, nur mehr noch der Einschüchterung der Bevölkerung. Nach diesen Betrachtungen, die weit über den eigentlichen Prätendentenkonflikt hinausreichten, kehrt er schließlich zu seinem Helden zurück und empfiehlt seinen Lesern, sich an diesen zu erinnern, wann immer kleinere Probleme sie bedrücken sollten: »*Que les hommes privés, que se plaignant de leurs petites infortunes, jettent les yeux sur ce prince ar sur ses ancêtres.*«

Auch wenn sich diese Empfehlung als Rückbezug auf das venezianische *Souper* lesen lassen könnte, zeigte der Historiker Voltaire, verglichen mit dem Philosophen oder dem Schriftsteller, doch ein ganz anderes, ein pragmatisches, zuweilen sogar instrumentelles Verhältnis zu Prätendenten und Prätentionen. Aus rivalisierenden Thronansprüchen resultierende Konflikte waren zunächst einmal historische Tatsachen, die den Historiker allein schon ob ihrer Häufung beschäftigen mussten. Seiner »philosophischen«, also interpretierenden Darstellung kamen Prätentionen aber auch als erzählerisches Mittel zugass, erlaubten diese doch einen spannungsreichen Einblick in die sonst nur mühsam nachzuvollziehenden Machtverschiebungen und Allianzkonstellationen in der Zeit der europäischen Kabinettskriege. Schließlich konnten Prätendentenkonflikte auch einen »universalgeschichtlichen«

Zugriff gewähren, indem eine genaue Untersuchung der politischen und militärischen Ereignisse die geografischen, klimatischen, ökonomischen, sozialen oder auch rechtlichen Besonderheiten eines Landes – hier Schottlands und Englands – hervortreten ließ. Was der Schriftsteller und der Philosoph nicht gutheißen wollten, machte sich der Historiker also zunutze.

In einem Punkt war es Voltaire allerdings unmöglich, den distanzierten Blick des Historikers zu wahren. Über Ursprung und Verlauf von Prätendentenkonflikten wusste er mehr oder weniger unvoreingenommen zu berichten, nicht aber über deren Nachspiel. Die unvermeidlich folgenden Todesstrafen konnte und wollte Voltaire nicht billigen. Sein Entsetzen angesichts der zahllosen Hinrichtungen war zunächst darin begründet, dass er sich der Kontingenz des Geschehens bewusst war – hätte die andere Seite obsiegt, wäre es zu den gleichen Grausamkeiten gekommen; es wären eben nur andere gewesen, die kurze Bekanntschaft mit dem Henker hätten machen müssen.⁴⁸ Voltaire verstand sich eben nicht nur als Schriftsteller, Philosoph und Historiker, sondern auch als Strafrechtsreformer. Und als solcher wollte er die Todesstrafe nicht zuletzt wegen der inhärenten Gefahr von Fehlurteilen und richterlicher Willkür abgeschafft sehen. So war es wohl kein Zufall, dass er sich in seinem Kommentar zu Cesare Beccarias berühmter Abhandlung *Von den Verbrechen und den Strafen* erneut der Beispiele zweier Prätendentenverschwörungen bediente, um sein aufklärerisches Projekt voranzutreiben.⁴⁹ Obwohl der italienische Rechtsphilosoph nur mit wenigen, eher allgemein gehaltenen Worten auf »Majestätsverbrechen« eingegangen war, griff Voltaire genau diesen Aspekt heraus und erweiterte ihn zu einer längeren Abhandlung über den Hochverrat mit einem besonderen Fokus auf die Belastbarkeit von Zeugenaussagen und den Straftatbestand der Mitwisserschaft. Zunächst bekräftigte er Beccarias Mahnung, dass mit dem Begriff des Hochverrats nur solche Verbrechen belegt werden sollten, die einen Anschlag auf das Vaterland oder den Herrscher zum Ziel hätten, nicht aber der Diebstahl oder die Veruntreuung staatlichen Eigentums, und schon gar nicht

48 Zur Kontingenz, vgl. den Eintrag »Arrêts de Mort«, im Dictionnaire Philosophique, in : Voltaire : Œuvres Complètes de Voltaire, Band 37, Kehl : o.V. 1785, S. 561-564, insbesondere die ernüchternde abschließende Erkenntnis: »Ce qu'on appelle la justice est donc aussi arbitraire que les modes.« Als Digitalisat der Bayerischen Landesbibliothek unter Permalink: www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb10923157-6, Scans 561-564.

49 Vgl. Voltaire: Schriften (hg. von Günther Mensching), 2. Republikanische Ideen, Frankfurt a.M.: Syndikat Autoren- und Verlagsgesellschaft 1979. Kapitel 1: »Kommentar zu dem Buch Über Verbrechen und Strafen«, S. 64-68. Wenn nicht anders angegeben, stammen alle folgenden Zitate aus dieser Fassung, in der sich Voltaire auf Kapitel 8 von Beccaria bezieht. Eine ältere Fassung von Voltaires Kommentar findet sich auch in Beccaria, Cesare: Des Herrn Marquis von Beccaria unsterbliches Werk von Verbrechen und Strafen, Breslau: Korn 1788. Als Digitalisat der Bayerischen Landesbibliothek unter Permalink: www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb10621198-4

aufrührerische Reden. Gälten schon solch mindere Vergehen als Hochverrat, dann werde die »*Abscheu*« verringert, die das Majestätsverbrechen doch »*einflößen*« müsse.

Als einleitendes Argument war das natürlich eine Finte, denn im Folgenden wollte Voltaire die Todesstrafe auch für eben jene »*Anschläge auf Vaterland oder Herrscher*« in Zweifel ziehen. Dazu verwies er zunächst auf das Beispiel einer Prätendentenverschwörung, die keine gewesen war: Auf den sogenannten *Popish Plot* – eine gegen Ende des 17. Jahrhunderts von dem englischen Geistlichen Titus Oates erfundene Papisten-Verschwörung gegen das Leben des Königs Charles II. und gegen die englischen Protestanten im Allgemeinen. Neben dem Papst und dem französischen wie auch dem spanischen König, die allesamt eine Invasion der britischen Inseln geplant hätten, seien daran vor allem englische Jesuiten beteiligt gewesen, die den König erstechen, vergiften und erschießen wollten, um dann gemeinsam mit irischen Horden landesweit den Protestantismus ausmerzen zu können. Beweise hatte Titus Oates nicht vorgelegt, war aber als vermeintlicher Mitverschwörer in der Lage gewesen, sich unter Eid erstaunlich detailliert an den Inhalt unzähliger Briefe zu erinnern, die er gesehen haben wollte.⁵⁰ Mit einer Liste von fast hundert Verschwörern und immer fantastischeren Anschuldigungen sollte Titus Oates den englischen Hof, das Parlament und die Londoner Gesellschaft für fast drei Jahre in Aufruhr halten. Sogar die Königsgemahlin Katharina von Braganza hatte er bezichtigt, den König vergiften zu wollen, um dessen katholischen Bruder James auf den Thron zu bringen. Zu diesem Zweck habe der Papst bereits den Prätentionstitel »König von England und Irland« angenommen und wolle diesen nach der Mordtat an James weiterreichen. Für den Fall, dass der Königsbruder das »Geschenk« des Oberhaupts seiner Kirche nicht annehmen wolle, sollte auch er ermordet werden.⁵¹ Während König Charles II. einen Prozess gegen seine Gattin gerade noch verhindern konnte, führten die Denunziationen des Titus Oates aber zur Hinrichtung

-
- 50 Die fantastische eidesstattliche Aussage von Oates wurde noch vor dessen Entlarvung in mehreren Sprachen veröffentlicht. Vgl. etwa Oates, Titus: *A true narrative of the horrid plot and conspiracy of the Popish party: against the life of His Sacred Majesty, the government, and the Protestant religion: with a list of such noblemen, gentlemen, and others, as were the conspirators: and the head-officers both civil and military, that were to effect it*, London: Parkhurst and Cockerill 1679. Als Digitalisat der HahtiTrust Digital Library unter Permalink: <http://hdl.handle.net/2027/osu.32435017766320>. Die deutsche Übersetzung, ders.: Warhaffte Erzählung Von Der schröklichen Verrätherey Der Papisten Wider das Leben Sr. Königl. Maytt. Die Regierung in England und die Protestirende Religion : Sambt Einer Lista der Namen vieler hohen Stands-Personen, o.O.: o.V. 1679, findet sich als Digitalisat der Bayrischen Landesbibliothek unter Permalink: www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb11061317-6
- 51 Vgl. hierzu S. 63f. der englischen Ausgabe von Oates Aussage, als Digitalisat der HahtiTrust Digital Library unter Permalink: <http://hdl.handle.net/2027/osu.32435017766320?urlappend=%3Bseq=77>

von nicht weniger als fünfzehn gänzlich unschuldigen Männern, bevor der »Popish Plot« endlich als das entlarvt wurde, was es eigentlich war: das Hirngespinst eines Wichtigtuers. Auch wenn man es also – so Voltaires Fazit – mit vermeintlichen Anschlagnen gegen das Vaterland oder seinen Herrscher zu tun habe, solle man Vorsicht walten lassen. Es könnte immer noch sein, dass man den »Denunziationen eines berüchtigten Gauners« auf den Leim gegangen sei.

In einen doppelten Gegensatz zu Titus Oates – dem denunzierenden Mitwisser einer erfundenen Verschwörung – stellt Voltaire sodann das Beispiel des französischen Staatsrats François Auguste de Thou – als das eines verschwiegenen Mitwissers einer tatsächlichen Verschwörung. De Thou war im Jahre 1642 hingerichtet worden, weil er die hochverräterischen Pläne des Marquis de Cinq-Mars nicht aufgedeckt hatte. Der ebenfalls hingerichtete Marquis – ehemals ein Favorit des französischen Königs Ludwig XIII. – hatte geplant, mit militärischer Unterstützung Spaniens den mächtigen Kardinal Richelieu zu stürzen, um dann dem jüngeren Bruder des Königs, dem Herzog von Orleans, die Regentschaft zu sichern, für den bereits absehbaren Fall, dass der König bald stürbe und sein erst vierjähriger Sohn als Ludwig XIV. den Thron besteigen sollte.⁵² Obwohl Staatsrat de Thou selbst nicht darin verwickelt war, waren ihm die Pläne des Marquis de Cinq-Mars zu Ohren gekommen. Doch hatte er es versäumt, den König und den Kardinal davon zu unterrichten. Nach der Aufdeckung der Verschwörung wurde sein Stillschweigen dann als Unterstützung oder gar als Beteiligung gewertet. Die Begründung des Todesurteils lautete: »Weil er von besagter Verschwörung gewusst und daran teilgenommen hat.«

In diesem Fall der Mitwisserschaft versuchte sich Voltaire nun argumentativ an nichts Geringerem als einer posthumen Rehabilitierung des Hingerichteten. Der Staatsrat Auguste de Thou sei ein rechtschaffener Mann gewesen und »vor Gott und den Menschen unschuldig«, denn nachdem er von einem der Verschwörer mündlich in die Pläne des Marquis de Cinq-Mars eingeweiht worden war, sei er sogleich zu diesem geeilt, um ihn davon abzubringen. Es sei sogar in den Gerichtsakten vermerkt, dass der Marquis bei einer Gegenüberstellung bestätigt habe, dass de Thou ihm ins Gewissen geredet hatte, den Plan doch besser nicht in die Tat umzusetzen. Ohnehin – so Voltaire – wäre es Auguste de Thou trotz seines Wissens gar nicht möglich gewesen, die Verschwörung vorzeitig aufzudecken. Ohne schriftliche Beweise hätte sein Wort gegen das des ungleich einflussreicheren Höflings und sogar gegen das des Königsbruders gestanden; beide hätten dann die ganze Sache wohl abgestritten. So hätte Auguste de Thou seinerseits mit der »Bestrafung als schändlicher Verleumuder« rechnen müssen. Angesichts dieser Zwangslage sei es nun ein »schreckliches Gesetz«, das die Todesstrafe für diejenigen vorsehe, die von

52 Drei ganze Jahrzehnte hatte sich der Herzog von Orleans als Thronfolger seines kinderlosen Bruders fühlen können, bis die Königin Anna nach 20 Jahren Ehe überraschend einen Sohn gebar.

einer Verschwörung Kenntnis haben, sie aber nicht aufdeckten: »*Es scheint, daß es ein Verbrechen ist, von einem Verbrechen zu wissen, und daß man den Tod verdient, weil man Augen und Ohren hat.*« Hier habe es sich aber nicht um einen bedauerlichen Justizirrtum gehandelt, sondern vielmehr um richterliche Willkür:

»Alles, was man über ein solches Urteil sagen kann, ist, daß es nicht von der Gerechtigkeit gefällt wurde, sondern von Kommissaren. [...] Es ist ein trauriger Widerspruch, daß eine kleine Anzahl von Menschen einen anderen als Verbrecher zugrunde richten kann, den eine ganze Nation für unschuldig und der Achtung würdig hält.«

Die richterliche Kommission, auf die Voltaire hier verweisen wollte, wurde von dem Kanzler Pierre Séguier – einem engen Vertrauten Richelieus – geleitet, stand also unter dem Einfluss eben jenes Mannes, gegen den sich die Verschwörung gerichtet hatte. Viele andere Leute – einschließlich der Königin – hätten von den Plänen des Marquis und des Königsbruders gewusst, doch nur Auguste de Thou habe mit seinem Kopf dafür bezahlen müssen. Für Voltaire lag es auf der Hand: Es sei der Kardinal Richelieu gewesen, der hier skrupellos die Gelegenheit genutzt hatte, einen seiner Rivalen zu vernichten.⁵³

Wenngleich Voltaire mit seinem Kommentar zu Cesare Beccarias Schrift zuallererst als Strafrechtsreformer und Gegner der Todesstrafe auftreten wollte, bekräftigte er mit den gewählten Beispielen doch auch seine wohl wichtigste Mahnung an die Historikerzunft: Man dürfe sich nicht leichtgläubig und unhinterfragt die überlieferten Urteile der Zeitgenossen zu eigen machen, schon gar nicht die der Staatsmänner oder Richter. Auch nicht jene der Historiker, die an dieser Überlieferung immer schon mitwirkten. Natürlich war Voltaire sich wohl bewusst, dass er hier in eine Zwickmühle geraten würde: Für seine eigenen Werke wollte der Historiker reklamieren, dass allein »*die Wahrheit die Feder geführt*« habe, als Rechtsreformer benötigte er jedoch den wohl begründeten Zweifel an der historischen Über-

53 Neben dem Kommentar zu Beccaria machte Voltaire auch in folgenden Schriften den Kardinal Richelieu verantwortlich für das grausame Ende Auguste de Thous: Im Eintrag »*Supplices*« im Dictionnaire Philosophique, in: Voltaire: *Œuvres Complètes de Voltaire*, Band 43, Kehl: o.V. 1785, S. 252, als Digitalisat der Bayerischen Staatsbibliothek unter Permalink: www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb10923163-9, Scan 260; sowie in: Voltaire: *Essay Sur L'Histoire Générale, Et Sur Les Moeurs Et L'Esprit Des Nations: Depuis Charlemagne Jusqu'à Nos Jours*, Band 3, o.O.: o.V. 1761, S. 78-82, als Digitalisat der Bayerischen Staatsbibliothek unter Permalink: www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb10034230-0, Scans 86-90. Man mag durchaus darüber spekulieren, ob Voltaire hier nicht nur als Rechtsreformer, sondern als Anwalt in eigener Sache schrieb. Er selbst hatte wohl Kenntnis von der berühmten Verschwörung von Cellamare, ohne diese aufgedeckt zu haben.

lieferung, um seiner Ablehnung von Folter und Todesstrafe durch die Widerlegung von Fehlurteilen Gewicht verleihen zu können.⁵⁴

Diesen Widerspruch wollte Voltaire pragmatisch auflösen, indem er sich in einer Debatte positionierte, mit der fast ein Jahrhundert zuvor ein gleichsam cartesianischer Zweifel auch die Geschichtsschreibung erfasst hatte. Initiiert von François de La Mothe Le Vayers *Essay Du Peu de Certitude qu'il y a dans l'Histoire* (1668)⁵⁵, war im ausgehenden 17. Jahrhundert unter der Bezeichnung Pyrrhonismus die Möglichkeit historischer Erkenntnis grundsätzlich in Frage gestellt worden. Mit der kritischen Würdigung widersprüchlicher historischer Darstellungen der Antike wie auch der jüngeren Vergangenheit, hatte La Mothe Le Vayer darauf hingewiesen, dass schon einer simplen Chronologie nicht zu trauen war. Hinzu kämen dann die Leidenschaften (*passions*) der Historiker; ihre unvermeidliche Parteilichkeit in der Darstellung der Ereignisse und Personen, die von allen möglichen Einflüssen zwischen Zuneigung (*l'affection*) und Hass (*la haine*) gefärbt sein konnten. Drei Jahrzehnte nach dem Erscheinen des Essays veröffentlichte Pierre Bayle die erste Ausgabe seines monumentalen *Dictionnaire historique et critique* (1697), in dem jeder einzelne Eintrag mit einem umfangreichen Anmerkungsapparat versehen war, der zahlreiche einander widersprechende Quellen anführte. So war dieses einzigartige *Dictionnaire* nicht etwa eine Bestandsaufnahme gesicherter historischer Erkenntnisse, sondern das genaue Gegenteil: Eine Sammlung in Zweifel stehender »Gewissheiten«. Programmatisch hatte Bayle sein Verfahren im Eintrag zum Namensgeber seines Skeptizismus formuliert: Der griechische Philosoph Pyrrho(n) von Elis habe die »Unbegreiflichkeit aller Dinge« gelehrt:

»Er hat überall so leicht bejahende, als verneinende Gründe gefunden; und dieser wegen hat er, nachdem er beyde Gegentheile wohl geprüft, seinen Beyfall zurückgehalten, und alle seine Urtheile auf ein non liquet, es muß weiter untersucht werden, eingeschränkt. Also hat er seine ganze Lebenszeit die Wahrheit gesuchet, aber sich allezeit Ausflüchte vorbehalten, damit er nicht zugestehen dürfen, daß er dieselbe gefunden hätte. Ob er gleich nicht der Erfinder dieser Art zu philosophieren gewesen, so führet sie dennoch seinen Namen. Die Kunst, über

54 Hierbei ging es ihm nicht nur um die Korrektur historischer Fehlurteile, sondern auch um aktuelle Fälle; das wohl bekannteste Beispiel hierfür ist sein Engagement in der posthumen Rehabilitierung und der Entschädigung der Hinterbliebenen des zu Unrecht hingerichteten Protestant Jean Calas. Vgl. Voltaire: *Traité sur la Tolérance*, Paris: o.V. 1764. Als Digitalisat der Bayerischen Staatsbibliothek unter Permalink: www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb10547164-6

55 Abgedruckt in: La Mothe Le Vayer, François de : *Œuvres de François de La Mothe le Vayer*, Band 13, Paris : Billaine 1669, S. 415-448. Als Digitalisat der Bayerischen Staatsbibliothek unter Permalink: www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb1299863-9, Scan 433ff. Siehe hierzu auch: La Sala, Rosario: »Wahrheit und Geschichte: Pyrrhonismus bei La Mothe Le Vayer«, in: *Das Achtzehnte Jahrhundert* 31 (2007), S. 191-202.

alle Dinge zu disputieren, und doch allezeit sein Urtheil zu verschieben, heißt der Pyrrhonismus.«⁵⁶

Wider Erwarten führte der Pyrrhonismus aber nicht zu einem Ende der Beschäftigung mit Geschichte, sondern beförderte in konstruktiver Wendung eine Form der historischen Kritik, in der Zweifel und Wahrscheinlichkeit zu erkenntnistheoretischen Werkzeugen im Umgang mit den Zeugnissen der Vergangenheit werden sollten.⁵⁷ Im Bewusstsein der möglichen Voreingenommenheit anderer Historiker, sollten diese Zeugnisse abermals sorgfältig untersucht werden, die näheren Umstände ihres Ursprungs ermittelt und mit Hinblick auf ihren Gewissheitsgrad vorsichtig gewichtet werden. Genau hier wollte Voltaire anknüpfen, als er im Eintrag »*Histoire*« in seinem *Dictionnaire Philosophique* betonte, dass jede Gewissheit, die nicht mathematische Beweisführung sei, nur eine hohe Wahrscheinlichkeit darstelle und dass dies auch für die historische Gewissheit gelte.⁵⁸ Zum methodischen Einsatz des Zweifels äußerte er sich in einer längeren Abhandlung mit dem Titel *Le Pyrrhonisme de l'histoire*, wo er »mit gewohnter Eleganz eine vermittelnde Position« einnehmen, also weder einem übertriebenen Zweifel, noch einer lächerlichen Leichtgläubigkeit das Wort reden wollte, wie eine jüngere Interpretation ihm zugutehielt.⁵⁹ Tatsächlich war *Le Phyrromise de l'histoire* aber keine abgewogene methodologische Abhandlung, sondern eine Kampfschrift, mit der Voltaire andere Historiker – oftmals sehr herablassend – genau jener lächerlichen Leichtgläubigkeit

56 Aus dem Eintrag »Pyrrho« in: Bayle, Pierre: Herrn Peter Baylens weyland Professors der Philosophie und Historie zu Rotterdam Historisches und Critisches Wörterbuch : nach der neuesten Auflage von 1740 ins Deutsche übersetzt; auch mit einer Vorrede und verschiedenen Anmerkungen sonderlich bey anstößigen Stellen versehen von Johann Christoph Gottscheden, Dritter Theil, K bis P, Leipzig: Breitkopf 1743, S. 745. Als Digitalisat der Bayerischen Staatsbibliothek unter Permalink: www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb1196594-2, Scan 757.

57 Vgl. grundlegend zu dieser Entwicklung: Borghero, Carlo: »Historischer Pyrrhonismus, Erudition und Kritik«, in: Das Achtzehnte Jahrhundert 31 (2007), S. 164–178.

58 Aus dem Eintrag »*Histoire*« im *Dictionnaire Philosophique*, Section II : »De la certitude de l'*histoire*« : »Toute certitude qui n'est pas démonstration mathématique n'est qu'une extrême probabilité : il n'y a pas d'autre certitude historique«, in : Voltaire : *Œuvres Complètes de Voltaire*, Band 41, Kehl : o.V. 1785, S. 53. Als Digitalisat der Bayerischen Staatsbibliothek unter Permalink: www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb10923161-9, Scan 63.

59 Vgl. »Le Pyrrhonisme de l'*histoire*«, in : Voltaire. *Œuvres Complètes de Voltaire*, Band 27, Kehl : o.V. 1785, S. 9; als Digitalisat der Bayerischen Staatsbibliothek unter Permalink : www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb10923147-1, Scan 17 : »Je fais gloire d'avoir mêmes opinions que l'auteur de l'*Essai sur les mœurs & l'esprit des nations* : je ne veux ni un pyrrhonisme outré ni une crédulité ridicule ; il prétend que les faits principaux peuvent être vrais, et les détails très faux.« Die »elegante Mittlerposition« attestiert ihm Schlüter, Gisela: »Zur Aktualität aufklärerischer Geschichtsskepsis«, in: Das Achtzehnte Jahrhundert 31 (2007), S. 157–163, Zitat auf S. 160.

bezeichnete. Auf fast einhundert Seiten führt er zahlreiche Beispiele an, in denen Historiker die Schriften anderer Historiker lediglich kopiert und so die absurdsten Geschichten weitergesponnen hätten. Nicht überraschend kommt er in diesem Zusammenhang auf eine grausame Hinrichtung zu sprechen: Die des italienischen Grafen Sebastiano de Montécuculli, den man am 7. Oktober 1536 in Lyon durch ein *Écartèlement* zu Tode gequält hatte, indem man ihn von vier Pferden in Stücke hatte reißen lassen.⁶⁰ Zwei Monate zuvor war der 18-jährige französische Thronfolger, der Dauphin François, an einer Rippenfellentzündung gestorben, nachdem er sich während eines schweißtreibenden *Jeu de paume* – einem schlägerlosen Vorläufer des Tennisspiels – mit einem kräftigen Schluck kalten Wassers hatte abkühlen wollen. Sein Sekretär – Sebastiano de Montécuculli – soll ihm das Glas gereicht haben und so wurde er sogleich verdächtigt, seinen Herrn mit Arsen vergiftet zu haben. Mediziner hätten bestätigt, dass die vom kalten Wasser ausgelösten Koliken (*tranchées*) tatsächlich von der Einnahme des Giftes herrührten. Unter Folter habe Montécuculli schließlich den Mord gestanden. Auch ein Hintermann des Verbrechens war schnell ausgemacht: Ganz Frankreich war sich einig, dass der Erzfeind des französischen Königs, Kaiser Karl V., den Auftrag zur Ermordung des Thronfolgers gegeben haben musste. Ein neuerlicher Krieg war das unvermeidliche Resultat.

In *Le Pyrrhonisme de l'histoire*, wie auch in zwei weiteren Schriften, beklagt Voltaire, dass die Historiker bei der Darstellung dieses Falles völlig versagt hätten, weil sie in der von Unwissenheit und Empörung geprägten Stimmung der Zeitgenossen den Beleg für die Angemessenheit des Urteils gesehen haben wollten, statt das vermeintliche Verbrechen noch einmal nüchtern zu untersuchen.⁶¹ Welche Fragen

⁶⁰ Vgl. »Le Pyrrhonisme de l'histoire«, in : Voltaire : Œuvres Complètes de Voltaire, Band 27, Kehl : o.V. 1785, Kapitel 37 : »Du dauphin François«, S. 91-92. Als Digitalisat der Bayerischen Staatsbibliothek unter Permalink: www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb10923147-1, Scan 99f.

⁶¹ Neben »Le Pyrrhonisme de l'histoire« finden sich die folgenden Fragen in: Voltaire: *Essay Sur L'Histoire Générale, Et Sur Les Moeurs Et L'Esprit Des Nations: Depuis Charlemagne Jusqu'à Nos Jours*, Band 3, o.O.: o.V. 1761, S. 302f., als Digitalisat der Bayerischen Staatsbibliothek unter Permalink: www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb10034230-0, Scan 310f., sowie im Eintrag »Supplices« im *Dictionnaire Philosophique*, in: Voltaire: Œuvres Complètes de Voltaire, Band 43, Kehl: o.V. 1785, S. 256-262, als Digitalisat der Bayerischen Staatsbibliothek unter Permalink: www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb10923163-9, Scans 264-270. In Letzterem wird deutlich, dass es sich auch hier mutmaßlich um eine Prätendentenverschwörung gehandelt hat, insofern als einige Zeit später die Schwägerin des Dauphin, Catharina de Medici, in Verdacht geriet, die Vergiftung in Auftrag gegeben zu haben, damit ihr Gemahl den Thron besteigen könne. Voltaire bezweifelte dies mit dem Hinweis darauf, dass Catharina de Medici zu diesem Zeitpunkt erst 17 Jahre alt war. Seine Kritik an den Historikern und ihren Werken bezog sich im Fall Montecuculli auf Daniel, Gabriel: *Geschichte von Frankreich seit der Stiftung der Fraenkischen Monarchie in Gallien*, Band 8, Nürnberg: Rasp 1759, S. 456f., als Digitalisat der Bayerischen Staatsbibliothek unter Permalink: www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb10923163-9, Scans 264-270.

hier zu klären seien, wollte Voltaire den Historikern auch gleich noch mitgeben. Zunächst gelte es, das Motiv zu hinterfragen: Warum sollte der Sekretär Montécuculli seinen Herrn umbringen, bei dem er doch ein gutes Auskommen hatte? Welche Verbindung bestand zwischen ihm und dem Kaiser, dem er als Italiener doch gar nicht untertan war? Sodann seien auch die Interessen anderer Beteiligter zu prüfen: Warum sollte Karl V. den 18-jährigen Thronfolger umbringen lassen, wenn dieser doch zwei Brüder hatte, die ihn jederzeit ersetzen könnten? Und warum würde der Kaiser überhaupt seinen Ruf mit einer solchen Schandtat aufs Spiel setzen? Hatte er nicht den Vater des Dauphins, wie auch den Dauphin selbst, bereits in Gefangenschaft gehabt und dort anständig behandelt? Warum also plötzlich diese Grausamkeit? Schließlich müsse man – wie schon bei Auguste de Thou – auch noch die Richter in den Blick nehmen: Wer hatte das Urteil gefällt? Welche Interessen hatten die daran Beteiligten? All dies hätten die von ihm kritisierten Historiker versäumt. Stattdessen hätten sie lediglich voneinander abgeschrieben und so höchst fragwürdige Gerüchte zu Tatsachen erhoben. Sie meinten wohl, ein pyrrhonistischer Zweifel sei unangebracht, Montécuculli habe doch alles gestanden.

Voltaires Argument kulminiert in einer rhetorischen Frage, die all jenen Historikern und Historikerinnen, die mit »Non« zu antworten hätten, die Schamesröte ins Gesicht treiben sollte: »Avez-vous vu les pièces originales du Procès?«

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11211339-7, Scan 466f., auf Mézeray, François Eudes de: Abrégé chronologique ou extrait de l'Histoire de France, Band 2, Paris: o.V. 1667, S. 907, als Digitalisat der Bayerischen Staatsbibliothek unter Permalink: www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb10719093-9, Scan 387, und schließlich auf Hénault, Charles-Jean-François: Abrégé chronologique de l'histoire de France, depuis Clovis jusqu'à la mort de Louis XIV, Paris: Dutreville et Cie [1744] 1853, S. 176, als Digitalisat der HahtiTrust Digital Library unter Permalink: <http://hdl.handle.net/2027/nyp.33433071388312?urlappend=%3Bseq=242>